

Völkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achteilhundertste Zeile, außerhalb 0,15 Zloty. Anzeigen unter 0,6 Zloty von außerhalb 0,80 Zloty. Bei Wiederholungen ermäßigte Ermäßigung.

❖ Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens ❖

Abonnement: Vierteljährig vom 1. bis 15. 3. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Barczestraße 29, durch die Filiale Königsberg, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Korrespondenten.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Barczestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postfachkonto B. R. D., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprechanlagen: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2037; für die Redaktion: Nr. 2004

Der große Tag in Genf

Stresemanns Minderheitenrede — Widerstand auf allen Seiten — Wahrscheinliche Vertagung

Die Lage in Genf verworren

Genf. In den späten Abendstunden des Mittwoch sind die Vorarbeiten für die Entscheidung über die weitere Behandlung der Minderheitenfrage im Völkerbund eingeleitet worden. An den Verhandlungen nehmen der Berichterstatter des Rates, Vizepräsident Adatj, ferner der japanische Untergeneralsekretär des Völkerbundes und die deutsche und kanadische Abordnung teil. Die diplomatischen Besprechungen zwischen den einzelnen Abordnungen sind fortlaufend im Gange. Die Lage ist zunächst noch stark verworren, da die Vorschläge von den verschiedenen Seiten durcheinandergelassen. Von deutscher Seite hält man es für unbedingt erforderlich, zum mindesten ein Zünfkomitee einzusetzen, in dem die Deutschen und Kanadier als antragstellende Mächte vertreten sind. Von französischer Seite wird dagegen ein Dreierkomitee mit Adatj, Chamberlain und dem spanischen Vizepräsidenten Quinones de Leon vorgeschlagen, während dieser Vorschlag von deutscher Seite als völlig unannehmbar bezeichnet wird.

Der erste Eindruck in Genf

Genf. Der erste Eindruck der Eröffnung der Ratssitzungen über die Minderheitenfrage kann dahin zusammengefasst werden, daß die deutschen und kanadischen Anträge auf einen kaum erwarteten starken Widerstand gestoßen sind. Die Rede Briands wird als ein bewußter Versuch empfunden, die ganze Frage auf den Kopf zu stellen und den Minderheiten den Vorwurf der Gefährdung der Staatshoheit in ihren Ländern zu machen. Viel bemerkt wurde, daß sich der englische Außenminister auch in schroffem Gegensatz zu dem Vertreter Kanadas gestellt hat. Deutschland befindet sich im Rat somit in einer außerordentlich schweren Lage und hat bisher nur mit einer Unterstützung von Kanada und Finnland zu rechnen. Für die nächsten Tage sind jedenfalls außerordentlich ernste und weittragende Verhandlungen zu erwarten, falls Deutschland seinen einmal eingenommenen Standpunkt unverändert aufrecht erhalten sollte.

Stresemanns Minderheitenrede

Genf. In seiner Minderheitenrede in der öffentlichen Ratssitzung führte Reichsaussenminister Dr. Stresemann u. a. aus:

Schon während der letzten Bundesversammlung Klang aus verschiedenen Reden die Erkenntnis, daß in der Entwicklung der Völkerbundstätigkeit der Zeitpunkt gekommen ist, an dem es von Nutzen sein wird, auf die bisherige

Behandlung der Minderheitenprobleme

einen Rückblick zu werfen. Dieser Rückblick wird sich darauf beziehen, an Hand der gemachten Erfahrungen sich darüber klar zu werden, ob sich die bestehenden Institutionen des Völkerbundes bei der Verfolgung dieser großen und wichtigen Aufgabe auf dem rechten Wege befinden, oder ob es angebracht ist in der einen oder anderen Beziehung neue Beschlüsse zu fassen.

Wenn ich mir die Grundlagen vergegenwärtige, und wenn ich mit ihnen die Praxis zusammenhalte, die wie sie sich tatsächlich vollzieht, so kann ich mich nicht des Gefühls erwehren,

daß Theorie und Praxis nicht immer in Einklang miteinander geblieben sind.

Wir können jedenfalls nicht über die ungleiche Tatsache hinweggehen, daß die Minderheiten selbst in sehr weitem Maße von diesem Gefühl und den sich daraus ergebenden Sorgen um ihr kulturelles Schicksal beherrscht sind. Es ist nur natürlich, daß die entstandenen Enttäuschungen sich in scharfer Kritik an den Einrichtungen des Völkerbundes äußern. Es ist ja nicht das erste Mal, daß eine derartige Kritik zu umfangreichen Erörterungen im Schoße des Völkerbundes geführt hat. Aber es scheint mir, als ob den Versuchen, den vorhandenen Mängeln abzuhelfen, mit prinzipiellen Betrachtungen entgegengetreten worden ist, die in der Öffentlichkeit wie ein Abweichen von den Grundlagen für den Minderheitenschutz wirken. Ich kann in diesem Zusammenhang nicht daran vorbeigehen, an eine sehr bekannt gewordene Erklärung eines früheren Berichterstatters im Rat aus dem Jahre 1925 und an die sich anschließende Diskussion im Rat zu erinnern. In dieser Erklärung und in der Diskussion finden sich Äußerungen grundsätzlicher Art, über den Zweck der Garantie des Völkerbundes, die so gedeutet werden können, als ob es sich bei diesen Bestimmungen um eine Art von Übergangsregime handele, das schließlich dahin zu führen hätte, die Minderheiten als solche zu verschwinden, d. h. sie in der Mehrheit der Staatsbevölkerung aufgehen zu lassen.

Wenn jene Äußerungen tatsächlich im Sinne

einer Art Assimilationstheorie zu verstehen sein sollten,

so müßte ich dem zu meinem Teil auf das Bestimmteste widersprechen. Eine solche Theorie steht im Gegensatz zu den bei Gründung des neuen Minderheitenschutzes in aller Klarheit festgestellten Gedanken, daß dieser Schutz ein dauernder und nicht nur ein Übergangsregime zum Zweck der Erleichterung vorübergehender Schwierigkeiten sein sollte.

Im Zusammenhang hiermit steht ein anderer Punkt von grundsätzlicher Bedeutung. Gegenwärtig beschränkt sich das bestehende Verfahren auf die Erledigung der beim Völkerbund eingehenden Petitionen.

Es sind keinerlei Einrichtungen oder Verfahrensarten vorgesehen,

um die dem Völkerbund in ganz allgemeiner Form übertragene Garantie auch außerhalb des Gebietes der Petitionen zu realisieren, aber es kann doch kein Zweifel darüber bestehen, daß sich die Garantie nicht erschöpft, in der Behandlung konkreter Fälle, in denen dem Völkerbund eine bereits begangene oder drohende Verletzung von Minderheitenrechten angezeigt wird. In dem von mir erwähnten Grundlegenden Bericht vom Jahre 1920 kommt zum Ausdruck, daß der Völkerbund die Verpflichtung hat, sich von der fortwährenden Durchführung der Minderheitenschutzbestimmungen zu vergewissern. Vielleicht hat dieser Gedanke auch bei den Anregungen eine Rolle gespielt, die sich auf die Einrichtung eines ständigen Minderheitenausschusses beziehen. Auf alle Fälle erscheint es mir notwendig, sich darüber klar zu werden, in welcher Weise sich der Völkerbund fortlaufend über die Lage der Minderheiten unterrichten kann.

Es ist weder eine Unmöglichkeit, noch eine souveränen Staates unwürdige Aufgabe, die den durch die Minderheitenbestimmungen verpflichteten Ländern auferlegt worden ist.

Es ist unbestreitbar, daß die Zugehörigkeit zur Minderheit und die sich daraus ergebende Sonderstellung nicht im Gegensatz zu der Erfüllung der allgemeinen staatsbürgerlichen Pflichten steht. Wird dies aber anerkannt, so ergibt sich daraus, zugleich, daß das Interesse eines Landes für Minderheiten in einem anderen Lande, das sich in der Anrufung der Garantie des Völkerbundes befindet, nicht als eine unzulässige politische Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines fremden Staates angesehen werden kann. Es ist vollkommen verfehlt davon zu sprechen, daß ein Eintreten für kulturelles Recht und kulturelle Freiheit der Minderheiten der Ansehlichkeit des Heils sei, um Staaten auseinanderzuprennen zu können. Der Friede der Völker untereinander wird umso fester begründet sein, je mehr der Ruf von in ihrem kulturellen Ausleben bedrohten Minderheiten immer weniger an das Ohr der Weltöffentlichkeit dringt. Wer sich dafür einsetzt, daß die Menschenrechte der Sprache, der Rasse und der Religion unbeschadet der staatlichen Grenzen geachtet und gewürdigt werden, der tritt ein für die Erhaltung des Friedens und nicht für die Aufreizung zur Auseinandersetzung mit Gewalt.

Welches sind die Wege, die uns innerhalb des Völkerbundes dazu führen können, auf Grund der bestehenden Verträge und Garantien unserm Ziel näher zu kommen?

Sichtlich des Petitionsverfahrens selbst wird in der Denkschrift des Herrn Danburand darauf hingewiesen, daß vom Rat befolgte Verfahren lasse in der beschwerdenden Minderheit den Eindruck entstehen, daß sie nicht gehört werde. In der Tat wird hier mit einer der Hauptübelstände bezeichnet, die von den Minderheiten beklagt werden. Der Weg, auf dem Herr Danburand diesen Übelständen zu begegnen sucht, verdient unsere volle Aufmerksamkeit.

Dem Dreierkomitee wurde bei seiner Gründung die Aufgabe zugewiesen, den Ratsmitgliedern die Ausübung ihrer Rechte und Pflichten hinsichtlich des Schutzes der Minderheiten zu erleichtern. Nun hat sich aber die Praxis dahin entwickelt, daß die Behandlung der Positionen in den Komitees das ganze Verfahren in der Regel abschließt, ohne daß die im Komitee vertretenen Ratsmitglieder irgend etwas darüber erfahren.

Es scheint mir eine selbstverständliche Folge des ursprünglich mit der Einrichtung des Komitees beabsichtigten Zweckes zu sein, daß diese in jedem Falle das Ergebnis zu der Arbeit den Ratsmitgliedern vorlegen, damit diese sich darüber schlüssig werden können, ob sie die Angelegenheit weiter verfolgen wollen oder nicht. Ferner wird aber auch ein Weg zu suchen sein, um den Minderheiten selbst schon in diesem Stadium der Angelegenheit Kenntnis davon zu verschaffen, was aus ihrer Beschwerde geworden ist. Will man sich nicht dazu entschließen,

den Minderheiten unmittelbar das Ergebnis der Prüfung formell mitzuteilen,

so könnte dieser Zweck doch unbedingt auf dem Umweg einer größeren Publizität des ganzen Verfahrens erreicht werden. So

wäre zugleich zu erwägen, ob es nicht angebracht ist, dem alljährlich der Bundesversammlung zu erhaltenden Bericht über die Tätigkeit des Rates eine listenmäßige Aufzählung aller Eingänge und in den Komitees behandelten Beschwerden beizufügen. Daneben käme in Betracht, die vorhin erwähnten Berichte an die Ratsmitglieder auch im „Journal Officiel“ des Völkerbundes zu veröffentlichen.

Außerdem würde es meiner Ansicht nach von großem Nutzen sein, das Verfahren vor den Komitees zu beschleunigen.

Es scheint mir weiterhin der Prüfung zu bedürfen, ob die Arbeit der Komitees nicht dadurch verlangsamt werden kann, daß ihm die Möglichkeit gegeben wird, nicht nur wie bisher mit der Regierung der Minderheit in Verbindung zu treten, sondern auch, sofern das nach Lage des Falles angezeigt erscheint, von berufenen Vertretern der Minderheit selbst oder von anderen Sachkundigen ergänzende Mitteilungen einzuholen.

Der Herr Vertreter Kanadas wünscht das Dreierkomitee seiner Zusammenfassung nach ausgebaut zu sehen zu einem Komitee, in dem sämtliche Mitglieder des Rates vertreten sind. Ich halte es für unbedingt geboten, diesen Gedanken weiter zu verfolgen. Auf alle Fälle müßte die Möglichkeit einer Verstärkung des Dreierkomitees in Betracht gezogen werden. Dabei bedürfte meines Erachtens auch der Beschluß des Jahres 1925 der Nachprüfung, durch den die Eignung der einzelnen Ratsmitglieder zur Teilnahme an den Komitees von bestimmten Voraussetzungen abhängig gemacht worden ist.

Es erscheint mir prinzipiell nicht angängig, denjenigen Regierungen, die man für wichtig hält, dauernd oder zeitweilig dem Rate anzugehören, das Vertrauen zu ihrer Objektivität zu verlangen. Man sollte sich daher damit begnügen, es dem Rat des Ratspräsidenten zu überlassen, welche Ratsmitglieder er im einzelnen Falle an den mit der Vorprüfung beauftragten Komitees beteiligen will.

Ferner glaube ich, noch einen von mir schon kurz erwähnten anderen Plan in die Erinnerung zurückrufen zu müssen, der namentlich in der Diskussion der letzten Bundesversammlung eine Rolle gespielt hat. Das ist der Plan der Einrichtung einer ständigen Minderheitenkommission. Er ist von so weittragender Bedeutung, daß er genauerer Prüfung bedarf.

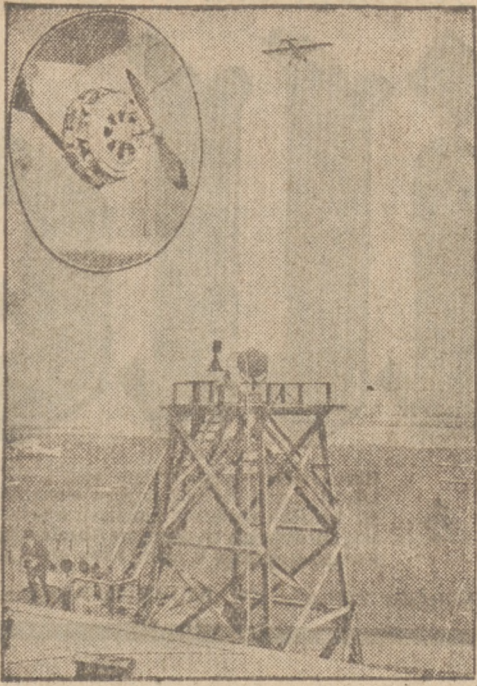
Aus den angeführten Erwägungen komme ich zu folgenden Schlussfolgerungen. Was ich wünsche und dem Rat dringend zur Erwägung stelle ist:

1. Eine sorgfältige Prüfung der Möglichkeiten, die für eine Besserung des formalen Verfahrens bei der Behandlung von Petitionen gegeben sind.

2. Bitte ich in Aussicht zu nehmen, die bisher geübte Ausschließung der beteiligten Nationen durch ihre Hinzuziehung zu ersetzen.

3. Wäre zu prüfen, in welcher Weise der Völkerbund seiner Garantiepflicht außerhalb des Gebietes der Petitionen zu genügen hat.

Endlich liegt mir daran, daß in der von mir ausgesprochenen Weise eine Klärung der grundsätzlichen Seite der Völkerbundsgarantie herbeigeführt wird. Ich bin mir darüber klar, daß die Aufgabe, die sich hieraus ergibt, zu umfangreich und auch zu wichtig ist, als daß sie von uns während der gegenwärtigen Ratssitzung bewältigt werden könnte. Wohl aber müssen wir die zu bewältigende Arbeit in Gang bringen. Als das beste Mittel dazu erscheint mir die Einsetzung einer besonderen Studienkommission. Sie wäre so zusammenzusetzen, daß sie über die notwendige Autorität und Sachkunde verfügt. Man hat in der Öffentlichkeit der Aussprache im Völkerbundsrat vielfach mit der Befürchtung entgegengekommen, daß durch sie ein Kampf verschiedener Anschauungen im Völkerbund erfolgen könne. Ich teile diese Auffassung nicht. Der Völkerbund würde sich selbst aufgeben, wenn er die Grundsätze aufgibt, von denen er einst bei Übernahme des Minderheitenschutzes ausgegangen ist. Die Idee, die zur Gründung des Völkerbundes und zu den von ihm übernommenen Garantien für die Minderheiten geführt hat, steht gerade darin, daß er den Ausgleich schaffen wollte zwischen den Spannungen, die die neuerschaffenen Verhältnisse naturgemäß hatten und zurücklassen mußten, durch eine gerechte Handhabung gegenüber den Menschen anderer Rasse, anderer Religion und anderer Sprache. Den Frieden auf Erwigkeit zu sichern, ist ein Ideal, dem die Menschen zustreben, ohne daß jemand behaupten könnte, daß die Menschheit dieses Ideal je erreicht wird. Wir können nur alles, was in unseren Kräften steht, dazu tun, um die Voraussetzungen für einen solchen Frieden zu schaffen. Eine dieser Voraussetzungen ist der kulturelle Friede der Völker untereinander und stärker als Paragraphen und Bindungen es für die Ewigkeit vermögen, wird der Friede gesichert werden können durch die Ausübung der Gerechtigkeit gegenüber jedem, der für das ihm gegebene Lebensrecht seiner Sprache, seiner Seele und seines Glaubens eintritt.



Ferneinschaltung der Flugplatzbeleuchtung vom fliegenden Flugzeug aus

Auf dem Flugplatz von Newark bei New York hat man kürzlich einen interessanten technischen Versuch durchgeführt. Auf dem Dach der Flughalle wurde ein lauteempfindlicher Apparat angebracht, der durch das Heulen einer Sirene an der Seite des in der Luft fliegenden Flugzeugs erregt wird. Dadurch wird eine Schaltungsvorrichtung in Bewegung gesetzt, welche die Lampen des Flughafens zum Erleuchten bringt. Die bei Nacht durchgeführten Versuche sind bis zu einer Flughöhe von tausend Meter gelungen. — Unser Bild zeigt den lauteempfindlichen Apparat auf dem Dach der Flughalle, der vom Flugzeug aus zur Einschaltung der Beleuchtung benutzt werden kann; im Hintergrund die an dem Flugzeug angebrachte Sirene.

Dewey über die polnische Wirtschaft

Der amerikanische Finanzkontrolleur Dewey ist von seiner Amerikareise nach Warschau zurückgekehrt. Die polnische Presse erfährt, daß Dewey in seinen zahlreichen Konferenzen mit hervorragenden Finanzleuten der ganzen Welt ein ungemein starkes Anwachsen des polnischen Ansehens festgestellt habe. Sowohl der französische als auch der amerikanische Markt zeigen großes Interesse für die wirtschaftlichen Fragen Polens. Allerdings bildet Frankreich heute größere Möglichkeiten zur Placierung langfristiger polnischer Papiere, als Amerika. Damit scheinen also die Bemühungen Polens, eine neue amerikanische Anleihe zu bekommen — und zwar sprach man von einer größeren Anleihe für die Eisenbahnen — fehlgegangen zu sein. Man wird sich in Warschau also mit den größeren Möglichkeiten des französischen Marktes trösten müssen. Dazu hat man allerdings die Vermittlung Deweys kaum nötig.

Was die seit langem geplante Schaffung einer Zentralbank für langfristige landwirtschaftliche Kredite betrifft, deren Aufgabe es sein sollte, die Papiere im Ausland unterzubringen, so werde man, so erklärte Dewey weiter, in Kürze zur Organisation der Bank schreiten können, die zweifellos eine internationale Anleihe erhalten werde.

Das gefälschte Dokument gegen Senator Borah

In der antisowjetischen Dokumentenfälschungsschafferei ist es gelungen, von Orloff unter dem Druck des gegen ihn vorgebrachten Materials zu erfahren, daß das gefälschte Dokument, aus dem die Besetzung des amerikanischen Senators Borah hervorging, von ihm gefälscht worden sei. Allerdings behauptet er, daß ein echtes Dokument ihm zur Unterlage seiner Fälschung gedient hat. Man will die in Amerika aufgetauchten photographischen Wiedergaben der Borah belastenden Dokumente nach Berlin kommen lassen. Die in Berlin zum Kauf angebotenen Dokumente sind zwar, wie bereits festgestellt, nicht mit den in Amerika vorliegenden identisch, die Berliner Polizei hofft aber, durch Vergleiche feststellen zu können, ob sie nicht etwa aus derselben Fälscherwerkstatt, nämlich der Orloffschen, stammen.

Der Kampf in Mexiko

Die Regierung hofft auf endgültigen Sieg.

London. Die revolutionäre Bewegung in Mexiko dehnt sich weiter aus. Vom Norden marschieren die Truppen der Aufständischen entlang der Westküste auf die Hauptstadt zu, die aber noch nicht in den Kampfbereich einbezogen wurde. Die Regierung gibt bekannt, daß sie im Staate Veracruz Truppen aller Waffengattungen zusammenziehe, die den Aufständischen zahlenmäßig und an Kampfkraft weit überlegen seien. In den der mexikanischen Regierung nahestehenden Kreisen wird erklärt, daß der Fall von Veracruz nur noch eine Frage von Stunden sei. In Xocoma werden gegenwärtig Regierungstruppen für einen Gegenangriff auf Monterrey zusammengezogen. Esperanto ist inzwischen wieder von den Regierungstruppen zurückerobert worden. Präsident Portes Gil hat die Schließung aller Zollstellen in Salado, Nogales, Aquarieta, Naco, Veracruz angeordnet, da sie der Kontrolle der Regierung entzogen sind. Von diesen Plätzen aus können bis auf weiteres keine Waren mehr verhandelt werden.

Abrüstungs-vorschlag der englischen Arbeiterpartei

London. Die Arbeiterpartei wird bei der Beratung des Luftfahrthaushaltes im Unterhaus am heutigen Mittwoch einen Abrüstungsantrag einbringen, der u. a. besagt: Im Hinblick auf die wachsende Beunruhigung über die Entwicklung der Luft-Kriegsmittel gibt das Haus dem Bedauern Ausdruck, daß die britische Regierung es bisher unterlassen hat, Vorschläge für ein internationales Abkommen in der Frage der Abrüstung zur Luft zu machen und fordert diese auf, ein Programm für die Abschaffung der Land- und Flottenstreitkräfte und für die Errichtung einer internationalen Kontrolle der Zivil-Luftfahrt auszuarbeiten.

Die Antwort Briands und Chamberlains

Genf. Die Rede Briands in der Ratssitzung hat in deutschen Kreisen einen wenig günstigen Eindruck hinterlassen. Man hat den Eindruck, als ob Briand durch seine Rede die Wirkung der Ausführungen Stresemanns abschwächen und die Minderheitenfrage ihrer Bedeutung entkleiden will. Insbesondere hat es befremdet, daß Briand mit keinem Wort auf die tatsächlich schwere Lage der Minderheiten in den verschiedenen Staaten einging und die Minderheitenfrage als eine unbegründete Agitation der Minderheiten gegen ihre Regierungen darzustellen suchte. Man weist darauf hin, daß mit derartigen Maßnahmen die Minderheitenfrage als eine unbedeutende, ja fast lächerliche Angelegenheit hingestellt wird, und die großen Gefahren, die auf der bisherigen Behandlung der Minderheitenfrage durch den Völkerbund herrühren, in keiner Weise mehr beseitigt werden können.

Auch die Ausführungen Chamberlains, die in gleicher Richtung liefen, sind mit größtem Befremden aufgenommen worden. Jedoch wird übereinstimmend in unterrichteten Kreisen damit gerechnet, daß Chamberlain nach den englischen Parlamentswahlen nicht mehr den Posten des Außenministers innehaben wird, so daß in den kommenden Minderheitsverhandlungen nach dem Juni mit einer anderen englischen Vertretung bereits allgemein gerechnet wird. Auf deutscher Seite bestehen außerordentlich ernste Bedenken gegenüber der Stellungnahme, die der Rat in seiner überwiegenden Mehrheit am Mittwoch zur Minderheitenfrage gezeigt hat. Die von Polen und Rumänien

vorgeschlagene Einsetzung eines Dreierkomitees verfolgt nach allgemeiner Auffassung allein den Zweck, die Minderheitenfrage endgültig aus den Verhandlungen des Rates zu entfernen. Es wird jedenfalls von deutscher Seite eines entschlossenen Willens und größten Nachdrucks bedürfen, um den einmal beschrittenen Weg zu Ende zu gehen.

Stresemanns Antwort an Chamberlain

Genf. In der Aussprache über die Minderheitenfrage am Nachmittag antwortete nach dem finnländischen Außenminister Dr. Stresemann Chamberlain. Stresemann wies darauf hin, daß, wenn der englische Außenminister ihn bei seiner Erwähnung des nicht — Ewigwährens gegenwärtiger Verträge mißverstanden habe und daß, wenn er, Stresemann, darauf hinwies, man solle keinen Mißbrauch mit dem Artikel 19 treiben, seine Rede offenbar nicht verstanden worden sei. Der Irrtum wäre nicht entstanden, wenn Chamberlain der Wortlaut seiner Erklärung vorgelegen hätte. Stresemann gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß auch der englische Außenminister die Auslegung Mello Francos von 1925 nicht so aufgefaßt habe, als ob eine Minderheit zur Angleichung an das Staatsvolk gezwungen werden sollte, sondern nur so, als ob die Klagen der Minderheiten möglichst bald verschwinden möchten. Mit diesem Wunsch Chamberlains stimme er, Stresemann, völlig überein. Auch er hoffe, durch das von ihm vorgeschlagene Verfahren die Klagen der Minderheiten zum Verschwinden zu bringen.

Ein „Polnisches Haus“ in Leipzig

Eine beachtenswerte Begründung

Leipzig. Das polnische Komitee für Sozialfürsorge in Leipzig hat in Polen einen Aufruf veröffentlicht, der zum Bau eines „Polnischen Hauses“ in Leipzig auffordert. Die Notwendigkeit der Errichtung eines solchen polnischen Hauses wird nach den „Leipziger Neueste Nachrichten“ u. a. in diesem Aufruf wie folgt begründet: „Das Banner der polnischen Kultur in der Fremde muß hochgehalten werden. In der Zukunft wie in der Vergangenheit. Namentlich die Kinder polnischer Eltern in der Fremde müßten vor der Entnationalisierung bewahrt wer-

den. Alles was polnisch sei, müsse zur Wiedergewinnung der polnischen Kolonie in Sachsen und Thüringen beitragen. Ein Volk, das nicht um die Erziehung der Kinder und der Jugend in der Muttersprache und im Geiste der Familie besorgt sei, spreche sich selbst das Todesurteil. Der Bau eines eigenen polnischen Hauses in Leipzig sei eine der brennendsten Notwendigkeiten. Man rufe wegen der Erstellung dieses Emigrantenhauses die Opferwilligkeit der polnischen Allgemeinheit an. Es müsse noch um Mittel aus dem Mutterlande gebeten werden.“

Die russische Krise

Eine Rechtsopposition auch innerhalb der Kommunistischen Internationale

Rom. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat sich neben dem Hauptpolizugsausschuß der russischen Kommunistischen Partei nunmehr auch innerhalb der Kommunistischen Internationale eine Rechtsgruppe mit Bucharin an der Spitze gebildet, die ihre Umwidmung und die Entfernung Stalins und seiner Anhänger verlangt. Diese Rechtsopposition verfügt über Gleichgesinnte aus den verschiedensten europäischen kommunistischen Parteien. Sie wendet sich insbesondere dagegen, daß der Schwiegersohn Stalins, Schewerak, zum Vorsitzenden der Kommunistischen Internationale ernannt wurde.

In einer Parteiverammlung sprach am Dienstag Sinowjew und Kamenev über den Kampf gegen den Trozkismus. Sinow-

jew erklärte dabei, der Trozkismus sei eine große Gefahr für die Sowjetunion und seine Grundgedanken seien dem russischen Menscheismus der Zarenzeit sehr ähnlich. Kamenev erklärte sodann, daß er die Politik Stalins gegen den Trozkismus unterstütze.

Diese scharfen Erklärungen Sinowjew und Kamenev gegen Trozki muten sehr eigentümlich an, da sie doch erst vor kurzem noch die größten Anhänger Trozki gewesen waren und auch wie er in der Verbannung gelebt haben. Oder sollte dieses plötzliche Umdenken für Stalin ihnen Hoffnung geben, erneut hohe Posten in der heutigen Sowjetunion einzunehmen?

Das Geheimnis der Utrechter Veröffentlichung

Brüssel. Nach Informationen aus besser belgischer Quelle bezüglich der Angelegenheit Frank-Heine soll das vom „Utrechtsche Dagblad“ veröffentlichte Dokument tatsächlich von Frank mit Hilfe einiger untergeordneten Agenten des Militärsekreterien dienstes zusammengestellt worden sein. Es soll sich dabei hauptsächlich um drei Agenten handeln, doch soll auch der Leiter des Militärsekreterien dienstes bloßgestellt sein. Man spricht von einem großen Polizeiskandal. Die verächtlichsten Agenten sind bereits vernommen worden und ihre Schuld soll außer Zweifel stehen. Die Regierung hat Strafmaßnahmen

beschlossen und hat bereits zwei Agenten aus dem Dienst entlassen. Andere Strafmaßnahmen sollen folgen. Es verlautet, daß auch der Leiter des Militärsekreterien dienstes entlassen werden soll. Einer der untergeordneten Agenten soll außerdem in deutschen Spionagediensten gekannt haben. Die Regierung sowie die Generalkaatsanwaltschaft haben angeblich bisher von nichts gewußt. In Regierungskreisen schweigt man sich vorsichtig über die Angelegenheit noch aus, doch wird die Regierung nicht umhin können, eine Erklärung abzugeben.

Verhandlungen zwischen Rom u. Nanking

Peking. Wie aus Nanking gemeldet wird, sind zwischen dem päpstlichen Nuntius und der Nankingregierung Verhandlungen eingeleitet worden über die Regelung der Beziehungen zwischen Nanking und dem Vatikan. Es soll ein Abkommen unterzeichnet werden, nach welchem der Vatikan die Nankingregierung anerkennt. Nuntius Constantini soll die Nuntiatoren in Nanking erhalten und als Dozenten des diplomatischen Korps gelten.

Amerika und die Russendokumente

New York. Das Staatsdepartement hat die amerikanische Botschaft in Berlin angewiesen, zur Klarstellung der gegen die Senatoren Borah und Norris gerichteten Fälschungen engste Verbindung mit der Berliner Polizei aufzunehmen und sie in jeder Weise zu unterstützen.

Ein weiblicher Senator in Danzig

Danzig. In der Plenarsitzung des Danziger Volkstages am Mittwoch wurde in einer Erbschaftswahl für den Senat die deutsch-liberale Abgeordnete Frau Alma Richter zum parlamentarischen Senator gewählt. Frau Richter, die im 51. Lebensjahr steht, und Vorsitzende des Danziger Hausfrauenbundes ist, ist das erste weibliche Regierungsmitglied seit dem Bestehen der Freien Stadt Danzig.



Links: General Escobar, der von der Regierung mit dem Schutze der Stadt Monterrey beauftragt war, ging zu den Revolutionären über und ermöglichte dadurch die Eroberung der Stadt durch die Aufständischen. — Rechts: Der Arbeiterführer Luis Morones, in dem die Revolutionäre einen ihrer Hauptfeinde sehen.

Polnisch-Schlesien

Der Schiedsspruch im Bergbau heute fällig?

Der Arbeitskonflikt im Bergbau ist bisher noch immer nicht geklärt worden, obwohl die Verhandlungen sich bereits über einen Monat hinziehen. Hatte die Regierung versprochen energisch einzugreifen, so hatte sie doch keinen sonderlichen Einfluß auf die Arbeitgeber gehabt. Schuld daran hat hier hauptsächlich die Einstellung des Leiters der Spezialkommission, Dr. Jastrzembki, der schon bei seiner ersten Sitzung erklärte, daß eine Lohnerhöhung im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht tragbar sei. Nicht einmal die Forderungen über den ideellen Teil des Tarifvertrages fanden irgendwelche Berücksichtigung, trotzdem die von der Arbeitsgemeinschaft angeführten Beweisgründe in jeder Hinsicht stichhaltig waren.

Heute soll der Schlichtungsausschuß zusammentreten und die Lage klären, aber wir haben wenig Hoffnung, daß eine Klärung erfolgen wird in dem Sinne wie es die Arbeiterschaft wünscht. Zurzeit liegt das Gutachten der Spezialkommission noch nicht vor und es ist sehr fraglich, wann es fertig gestellt sein wird. Es sieht so aus, als ob Herr Dr. Jastrzembki es gar nicht so eilig hat, zumal die Arbeitgeber immer noch weiter an einer Kohlenpreiserhöhung bohren und dadurch einen gewissen Druck auf die Regierung ausüben wollen, was bereits schon der Fall ist.

Innerhalb der Bergarbeiterschaft gährt es bedenklich und jede Langmut hat ein Ende. Die Arbeitsgemeinschaft wird dem Rechnung tragen müssen und bei den kommenden Verhandlungen viel energischer vorgehen müssen als bisher. Es müßte doch mit recht eigenartigen Dingen zugehen, sollte die Bergarbeiterschaft diesen Kampf gänzlich verlieren.

Ein Beitrag zur Minderheitenfrage in Deutschoberschlesien

Wir lesen in unserem Hindenburg-Bruderblatt folgende Notiz:

Zustände.

Wenn ein Fremder nach dem Marktflecken Langendorf (Kreis Gleiwitz) mit über 1600 Einwohnern kommt und er trifft zufällig auf den Mann — die sogenannte Dorfdominanz —, der mit einer Glorie in der Hand die Gemeindefestlichkeiten ausruft, so wird er fröhlich und er glaubt sich nach Polnisch-Oberschlesien verirrt zu haben.

In dieser Ortschaft mit 97 Prozent deutscher Bevölkerung läßt der Gemeindevorsteher von diesem Mann sämtliche Gemeindefestlichkeiten nur in polnischer Sprache ausrufen. Die vielen Ortsbewohner, die der polnischen Sprache nicht mächtig sind, sind jedesmal gezwungen, sich an zweisprachige Personen mit der Bitte um Dolmetschung dieser Publikationen zu wenden.

Die hiergegen bei dem Gemeindevorsteher und auch bei der Aufsichtsbehörde eingereichten Beschwerden sind negativ verlaufen und es wird weiter in polnischer Sprache publiziert.

So steht die Förderung des Deutschtums in einer größeren Ortschaft Deutsch-Oberschlesiens durch einen Gemeindevorsteher aus. Ob es einem Gemeindevorsteher in Polnisch-Oberschlesien gestattet ist, die Gemeindefestlichkeiten nur in deutscher Sprache zu publizieren, dürfte zu bezweifeln sein.

Einer für Viele.

Dieses „Eingekleidet“ ist ein Dokument für sich und wir wünschen nur, daß Herr Rumun und Genossen es gründlich lesen wollten.

Betrifft Aufwertung von Pensionsansprüchen

Es wird zur Kenntnis gegeben, daß die Pensionskasse für Angestellte der Bank für Handel und Industrie in Berlin eine Aufwertung der Pensionsansprüche der früheren versicherten Angestellten vorgenommen hat. Die Aufwertung kommt auch für alle diejenigen versicherten Angestellten in Frage, welche seit der Zuteilung Oberschlesiens an Polen nunmehr auf polnischem Gebiet wohnhaft sind. Ansprüche werden bis spätestens 31. d. Mts. bei der Pensionskasse für Angestellte der Bank für Handel und Industrie in Berlin, Behrenstraße 68—70 berücksichtigt. Ähnliche Gesuche können von Versicherten bei der Sterbekasse des Deutschen Wertmeißenverbandes in Düsseldorf vorgenommen werden. Auch in diesem Falle müssen die Ansprüche bis spätestens 31. März und zwar bei der Sterbekasse des Wertmeißenverbandes in Düsseldorf, Schließfach 13 und 511 gestellt werden.

Miete und Hausreparaturen

Da in letzter Zeit des Jahres während der Großperiode Ereignisse zwischen Mietern und Hauswirten darüber entstanden sind, was die Kosten bei Reparatur von Wasserleitungsröhren usw. zu tragen habe, ist ein Urteil des Warschauer Appellationsgerichts von Bedeutung. Einige Besitzer großer Häuser in Warschau beantragten im Friedensgericht die Exmission eines Mieters, der 2½ Jahre lang mit der Miete im Rückstande geblieben war. Es stellte sich heraus, daß der Mieter eine kleine Dachwohnung innehatte, deren Miete gepachtet und feucht waren, da das Dach Löcher aufwies, durch das der Regen in die Stube gelangte. Der Mieter vertat daher die Ansicht, daß er nicht zu zahlen brauche, solange die Wohnung nicht gehörig instand gesetzt werde. Diesen Standpunkt verteidigte auch der Rechtsanwalt des Mieters, der darauf hinwies, daß der Mietkontrakt ein gegenseitiger Vertrag sei, daß also die eine Partei nicht zur Erfüllung ihrer Verpflichtungen gezwungen werden könne, wenn die andere Partei ihren Verpflichtungen nicht nachkommt. Das Friedensgericht wies daraufhin die Klage der Hausbesitzer ab. Die Kläger legten Berufung ein, aber auch die zweite Instanz wies die Klage ab.

Der Tarif für Autofahren geregelt

Die nachdrückliche Behandlung der Mißstände im Tarifwesen der Autofahren durch die Presse hat nun insofern einen Erfolg gehabt, daß gleichzeitig mit den Vorschriften für den öffentlichen gewerblichen Verkehr von Autobussen auch die Tarife eine Veränderung erfahren. Im Rahmen dieser Veränderung ist auch die von den Fahrgästen so dringend verlangte Verfügung erlassen worden, der zufolge eine Mißschrift des Tarifs mit dem Polizeistempel an sichtbarer Stelle auf hartem Papier oder Blech für jeden Fahrgast deutlich sichtbar im Auto angebracht sein muß. Nichtbefolgung dieser Vorschrift wird streng bestraft.

Der Tarif selbst sieht für 4—6sitzige Wagen in der Zeit von 6 Uhr morgens bis 10 Uhr abends einen Fahrpreis von 1 Zloty für den ersten Kilometer und 0,80 Zloty für jeden weiteren Kilometer vor. In der Zeit von 10 Uhr abends bis 6 Uhr morgens für die ersten 500 Meter 0,70 Zloty, für jede weiteren 250 Meter, bis zu einem Kilometer, 30 Groschen und für jeden weiteren Kilometer 1,20 Zloty. Diese Preise gelten für 1—2 Personen. Bei mehr als zwei Personen kann ein Zuschlag von 20 Prozent für jede weitere Person erhoben werden. Das Gepäck ist bis zu einem Gewicht von 10 Kilogramm gebührenfrei, für Gepäckstücke von 10 bis 50 Kilogramm ist ein Zuschlag von 10 Prozent vom Fahrpreis zu zahlen. Für das Warten werden pro Stunde 4 Zloty bzw. unter einer Stunde für jeder drei Minuten 20 Groschen erhoben.

Gibt es in Polnisch-Oberschlesien Sanacja-Deutsche?

Eine solche Frage klingt sehr unwahrscheinlich, weil es kaum anzunehmen ist, daß sich in den Kreisen der deutschen nationalen Minderheiten jemand finden könnte, der mit dem heutigen Sanaciarregime zufrieden wäre und sich als Stütze dieses Systems mißbrauchen ließe. Man soll uns nicht mißverstehen, weil zwischen Loyalität gegenüber dem polnischen Staat und einer Loyalität der Sanacja gegenüber ein wesentlicher Unterschied liegt. Es ist etwas anderes, für den Staat zu arbeiten, seine Entwicklung anzustreben und zu fördern, und wiederum etwas anderes, ein Regime, das selbst dem polnischen Volke, und zwar der großen Mehrheit des polnischen Volkes, verhaßt ist, stützen zu wollen. Ein solches Vorgehen würde ja die deutsche nationale Minderheit im Gegensatz zum polnischen Volke stellen und das ist selbst aus Opportunitätsgründen nicht ratsam. Ein kluger Deutscher wird sich also nicht heranwagen und den verfahrenen Sanaciarregime aus dem Dreck ziehen helfen, selbst wenn wir hier das taktische Vorgehen der Sanatoren der deutschen nationalen Minderheit gegenüber verschweigen. Wir sagen, ein kluger Deutscher, aber sind die Deutschen alle klug? Leider, leider mußten wir schon so oft die Wahrnehmung machen, daß es auch dumme Deutsche gibt, und das nicht zu knapp. Ja, es gibt auch dumme Deutsche, bei welchen der Grad der Dummheit sehr tief steht und diesen ist alles zuzutrauen.

Von diesen ganz dummen Deutschen träumt die Sanacja Moraina, über sie schreibt die „Polsta Zachodnia“ und es hat den Anschein, daß sich welche gefunden haben, die da auf den Leim treten. Dumme gibt es schließlich überall. Die Sanacja wünscht, daß die Deutschen zu ihr kommen, mit ihr zusammen die See sowohl gegen die polnische als auch gegen die deutsche Opposition treiben sollen und als Belohnung werden sie dann eventuell auch an die Futterkrippe herangeführt. Zuerst sollten sich wohl auch in Bielefeld gefunden haben, aber auch in Polnisch-Oberschlesien sollen welche vorhanden sein. In der Sonntagsnummer der „Polsta Zachodnia“ befindet sich eine Notiz: „Der erste ver-

nünftige Schritt“, in welcher die Rede von einem „Deutschen Kultur- und Wirtschaftsband“ ist. Die Leiter des Bundes sollten beim Wojewoden Gzazynski gewesen sein und erklärten dort, die „kulturellen und nationalen Forderungen des deutschen Volkes in Polen in einer innigen Zusammenarbeit mit den Regierungsfaktoren mit Ausschluß aller anderen Organisationen durchzuführen zu wollen“. Der Herr Wojewode nahm diese Erklärung zur Kenntnis.

Wer diese Deutschen waren, die sich für eine innige Zusammenarbeit mit der Sanacja ausgesprochen haben, wird nicht gesagt, aber ihre Erklärung hat dem Sanaciablatt sehr gefallen, weil es den Schritt des „Deutschen Kultur- und Wirtschaftsbandes“ als eine „Ernüchterung“ in den Kreisen der deutschen nationalen Minderheit hinstellt und hinzufügt, daß es sich diesen Deutschen gegenüber objektiv verhalten wird. Also deutsche Sanatoren, die neben Binszkiwicz und Janicki der Sanaciarfront, aus der die R. P. R. und der Bund der polnischen Katholiken geflohen sind, eingereicht wurden und jetzt mit „Ausschluß aller übrigen Organisationen“ neben dem Westmarkenverband und den Aufständischen für die „nationalen Forderungen des deutschen Volkes in Polen“ kämpfen werden. Da können wir also ruhig schlafen und uns getrost dem „Deutschen Kultur- und Wirtschaftsband“ anvertrauen. Er wird schon für die deutsche Erziehung unserer Kinder sorgen und auch sonst für unsere durch Gesetz und internationale Abmachungen garantierten Rechte eintreten.

Wir sind die letzten, die das Vorgehen mancher Deutschen billigen und schätzen möchten. Es gefällt uns vieles in den Kreisen der hiesigen deutschen Minderheit nicht, was wir schon sehr oft unserer Meinung Ausdruck verliehen haben, aber noch weniger ist von diesen Sanacja-Deutschen zu erwarten, die sich nur in den Augen der Polen und der Deutschen lächerlich machen. Sie werden selbst von den Sanatoren ausgelacht.

Ein heißer Tag im Myslowiker Stadtparlament

Budgetdebatten: Dafür und dagegen — 150 Zloty für das deutsche Theater — Motorspritzen-debatte — Das 5½ Millionenbudget angenommen — 13000 Zloty rückständige Hundesteuer

Die gestrige Stadtverordnetenversammlung in Myslowitz stand voll und ganz im Zeichen der Budgetanfrage und es war den einzelnen Fraktionen wirklich ernst, das Stadtbild einerseits vor zu großen Ausgaben zu bewahren und andererseits die Stadt nicht hintenan sitzen zu lassen, was sich besonders in den Diskussionen über die Ausrüstung der Feuerwehr und die Anschaffung einer neuen Motorspritze zeigte. Dennoch herrschte in den meisten Fällen große Einstimmigkeit, wenngleich das Glöcklein des Vorstehens oft genug die erregten Gemüter mit seinem silbernen Stimmstein zur Ruhe mahnte.

Bei der Beratung des Budgets nahm u. a. das Wort der Stadtverordnete Kruppa, welcher sich für die Streichung der in der letzten Magistratsitzung, in welcher das Budgetpräliminar beschlossen und worüber unsererseits ausführlich berichtet worden ist, der für den Ausbau der elektrischen Stromleitung nach Stadt-Zanow vorgesehenen Summe. Beistehender Rosak aber erklärte die unbedingte Notwendigkeit der Versorgung von Stadt-Zanow mit elektrischem Strom aus dem Myslowitzer Elektrizitätswerk, nachdem nach der Übernahme der Georg v. Giesches Erben durch den Harriman-Konzern für die Belieferung mit elektrischem Strom von Stadt-Zanow aus den Zentralen der Giesche-Spolka enorme Preissteigerungen gemacht worden sind. Der Antrag Kruppas wurde daraufhin abgelehnt.

Der Stadtverordnete Pietrowski sprach sich sehr warm für die Hebung gewisser Ausgaben für Armenpflege, Wohlfahrtsfürsorge und die Lehrer- und Schülerbibliotheken aus. Insbesondere betonte er die Notwendigkeit des Ausbaus des Krankenhauses und forderte, hierfür aus dem Fonds für Straßenrenovationen eine Summe für diesen Zweck zur Verfügung zu stellen. Im übrigen seien gewisse Straßen, die in der Tat sehr ausbesserungsbedürftig sind, im Präliminar garnicht vorgesehen, dafür habe man Straßen, wie z. B. die Elengasse, welche zunächst ganz aus der Welt verschwinden müßte, um neu ausgebaut und gepflastert zu werden, in das Budget aufgenommen. Darauf setzte er sich für die Streichung der für den Westmarkenverein vorgesehenen Subvention ein. In der Gegenrede wurde von seiten des Magistrats ausdrücklich betont, daß die Straßenrenovationen voll und ganz von der Anleihe abhängig sind, welche die Stadt zu erhalten gedenkt. In erster Instanz sei an die Verbesserung der Chaussee nach Schoppinisch-Wilhelmsenstraße sowie an die Renovation der Schlachthausstraße gedacht, welche am notwendigsten sind. Der Magistrat hat Schritte unternommen, um die Wojewodschaftsbehörden für diese notwendigen Arbeiten zu interessieren und eine diesbezügliche angemessene Anleihe zu erhalten.

Daraufhin wurden die einzelnen Änderungsanträge unter Abstimmung gestellt, wobei die Anträge für Ausgaben für die Ernährung und Bekleidung der Kinder der bedürftigen Bevölkerung um ein beträchtliches in den einzelnen Positionen erhöht worden sind. Für die Neuausmalung des Krankenhauses wurden 20.000 Zloty bewilligt und ins Budget aufgenommen. Für die nächste Weihnachtsspende wurde eine Summe von 5000 Zloty aufgenommen. Auf einen Antrag der deutschen Fraktion wurde in der Rubrik für Kunst und Kultur dem deutschen Theater eine Subvention in Höhe von 150 Zloty zugesprochen. Das polnische Theater erhielt 500 Zloty. Die für den Westmarkenverein vorgesehene Subvention in Höhe von 500 Zloty wurde gegen eine Stimme aus dem Präliminar gestrichen. Somit ist das Budget der Stadt Myslowitz vom Stadtrat angenommen worden, welches in Einnahmen und Ausgaben 5½ Millionen Zloty beträgt.

Die Zusatzkredite für das Budget des Jahres 1928-29, welche durch Erhöhung bestimmter Ausgaben entstanden sind, wie Erhöhung des Gehalts der Beamten, Mehrausgaben für das städt. Elektrizitätswerk usw., wurden einstimmig bewilligt.

Nachträglich wurde die Deputation für Armenfürsorge durch Herrn Habryla und die Betriebskommission durch Jawisz, Schindler und Kluge ergänzt.

In den darauf folgenden Bekanntmachungen wurde durch den Vorsitzenden, Herrn Obremba, die augenblickliche Einwohnerzahl von Myslowitz mit 20.681 angegeben. Bekanntgemacht wurde ein Schreiben des Apothekers Koeppel für die empfangenen Gratulationen gelegentlich seines 75. Geburtstages sowie die Resultate der Revision der Kasse im Magistrat und das Protokoll über die städt. Gasanstalt. Einige rückständige Steuern wurden angegeben, von denen die Hundsteuer (Rückstand) mit 13.000 Zloty mit obenan steht. Da wird wohl ein Radikalmittel angewandt werden müssen, meinte der Herr General.

Die Garantieübernahme für eine Anleihe für die Freiwillige Feuerwehr in Höhe von 44.000 Zloty wurde einstimmig bewilligt. Desgleichen wurde die Angelegenheit der Anschaffung von Uniformen und Helmen sowie die Versicherung der Feuerwehrleute ohne Debatte angenommen.

Nachträglich wurde eine Summe, die für die Unterhaltung eines Myslowitzer Stadtblattes ausgegeben war, welches inzwischen den Weg alles Irdischen gegangen ist, niedergeschlagen.

In geheimer Sitzung wurde über die Gewährung einer Abfindungssumme für eine Witwe nach einem verstorbenen Stadtarbeiter verhandelt. Die Sitzung wurde nach 1½stündiger Dauer gegen 6.30 Uhr abends geschlossen.

Ziehung beim Staatlichen Lotterieverband

Die Generaldirektion des Staatlichen Lotterieverbandes in Warschau gibt bekannt, daß die Ziehung der 5. Klasse zur 18. polnischen Staatslotterie in der Zeit vom 6. bis 9., vom 11. bis 16., 18. bis 23. und 25. bis 28. März, sowie 3. bis 6., 8. bis 13. April d. Js. in den Vormittagsstunden ab 14 Uhr stattfindet. Die Ziehung erfolgt im Beisein von zwei Vertretern der Staatskommission.

Polumin-Gesellschaft — ein Schwindelunternehmen

Vor einiger Zeit wurde in Katowice eine Gesellschaft ins Leben gerufen unter dem Namen „Polumin“, welche die Gründung einer Aluminiumfabrik bezweckte.

Nach einer Mitteilung der Polizeidirektion Rattowitz entpuppte sich dieses neue Unternehmen als ein Schwindel-maßwerk, so daß die Staatsanwaltschaft eingreifen mußte und gegenwärtig die Untersuchung noch führt.

Alle diejenigen, die durch die Agenten der Gründer zum Beitritt gewonnen worden sind, sollen ihre Angaben bei ihrem zuständigen Polizeikommissariat niederlegen und vorläufig, bis zur gerichtlichen Entscheidung, weitere Beiträge an die Gesellschaft „Polumin“ nicht mehr entrichten.

Konfisziert

Die „Rattowitzer Zeitung“ ist gestern wieder der Beschlagnahme verfallen.

Rattowik und Umgebung

Ein verwegener Raubüberfall.

Gestern gegen 7 Uhr abends wurde an dem Gebäude der P. A. O. auf der ul. Mickiewicza ein verwegener Raubüberfall ausgeführt.

Die Angestellte Gertrud Daniel, welche das Kassengehäude verließ, erhielt plötzlich einen schweren Schlag gegen den Kopf, gleichzeitig wurde ihr das Handtäschchen mit 3 885 Zloty Inhalt entziffen. Der Bandit flüchtete dann nach dem Ringe zu, bereits verfolgt von einigen Passanten. Um sich dieser zu erwehren, zog er zwei Revolver heraus und begann zu feuern. Verletzt wurde glücklicherweise niemand, aber niemand wagte es mehr, die Verfolgung fortzusetzen, so daß dem Banditen die Flucht gelang.

Der Polizei ist es bisher nicht gelungen, den dreifachen Banditen zu ermitteln.

Vortrag Dr. Alfred Ruhn „Neuere Plastik“. Der Deutsche Kulturbund veranstaltet am 13. März 1929, 8 Uhr abends, im Saale des evangelischen Gemeindehauses, Rattowice, ul. Bandowa 8, einen Vortrag des namhaften Berliner Gelehrten, der sich nicht nur durch zahlreiche Bücher und seine umfangreiche Lehrtätigkeit einen Namen gemacht hat, sondern dessen lebendiger Zusammenhang mit gegenwärtiger Kunst auch dadurch erwiesen wird, daß ihn die deutsche Regierung mit der Zusammenstellung und Durchführung der eben in Warschau sich befindlichen Ausstellung deutscher Künstler betraut hat. Da der Vortrag durch Lichtbilder illustriert wird, dürfte alle Kunstfreunde ein hoher Genuß erwarten. Karten zu diesem Vortrage sind zum Preise von 2,50 Zloty im Vorverkauf in der Buchhandlung Hirsch, bei der Rattowitzer Buchdruckerei, Verlags-Sp.-Akt. und an der Abendkasse zu erwerben.

Vom Arbeitsmarkt. In der letzten Berichtswache vom 20. bis 26. Februar war innerhalb des Landkreises Rattowik ein Abzug von 210, dagegen ein Zug von 191 Arbeitslosen zu verzeichnen. Die Erwerbslosenziffer betrug am Ende der Woche insgesamt 3 663 Personen. Eine wöchentliche Unterstützung erhielten 3 088 Beschäftigungslose. Die einmalige Beihilfe in Höhe von 15 bis 30 Zloty gelangte an 476 Erwerbslose zur Auszahlung.

Ein neuer Vorbereitungskursus. Das Schlesiische Handwerks- und Industrieinstitut in Rattowik beabsichtigt in den nächsten Tagen in Rattowik für die Handwerker einen Vorbereitungskursus für die Meisterprüfung abzuhalten. Die Teilnehmer werden mit allen, für Handwerksmeister erforderlichen schriftlichen Arbeiten vertraut gemacht. Ferner erhalten diese eine Ausbildung im Handels-, Steuer- und Wechselwesen. Der Kursus umfaßt insgesamt 130 Unterrichtsstunden und findet in den Abendstunden statt. Die Teilnahme an dem Kursus beträgt 50 Zloty. Weiterhin ist eine Einschreibgebühr von 5 Zloty zu entrichten. Entsprechende Anmeldungen nimmt das Schlesiische Handwerks- und Industrieinstitut in Rattowik, ulica Słowackiego 19 in der Zeit von 9 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags und 4 Uhr nachmittags bis 8 Uhr abends entgegen.

Gründung einer neuen Feuerwehr-Sterbekasse. Am Montag, den 11. d. Mts., nachmittags um 5 Uhr, findet im Vereinsaal auf der ulica Szopowa in Rattowik eine außerordentliche Versammlung der neu gewählten Statutenkommission statt, auf welcher die endgültige Festsetzung und Annahme des neuen Statuts der Feuerwehr-Sterbekasse erfolgen soll.

Die Eisenbahn und die Kohlenabfrage

Wie es mit der Waggongestellung bei den schlesischen Gruben bestellt ist, haben wir schon geschrieben. Eine Besserung ist hier kaum eintreten, und ein erheblicher Teil der Kohlenproduktion muß nach wie vor auf die Kohlenhalben geschüttet werden, weil die Waggons immer noch ausbleiben. Doch das nur nebenbei, weil uns heute die Kohlenabfrage interessiert, die vor uns demnächst auftauchen dürfte. Es liegt klar auf der Hand, daß der miserable Verkehr auf der polnischen Bahn nicht ohne Wirkung auf den Kohlenabfrage bleiben dürfte, insbesondere, wenn es sich um die ausländischen Märkte handelt.

Die starke Kälte und die Schneeverwehungen, die uns die beiden Monate Januar und Februar brachten, haben ganz Mitteleuropa in Mitleidenhaft gezogen, aber nirgends auf der Welt waren die Verkehrsverhältnisse auf der Bahn so trostlos gewesen wie bei uns. In Deutschland, Österreich, in der Tschechoslowakei wurden genau so wie bei uns 34 Grad Kälte registriert, doch hat die Bahn in diesen Ländern die Schwierigkeiten bald bewältigt. Die deutsche Reichseisenbahn stand auf ihrer Höhe und in der strengsten Frostzeit kamen nur Zugverspätungen von höchstens zwei Stunden vor. Schlimmer war es schon in Desterreich und in der Tschechoslowakei, wo eiserne Züge ganz ausgeblieben sind, aber der Schaden wurde auch hier bald behoben und der normale Zugverkehr setzte bald ein. Die polnische Eisenbahn versagte gänzlich. Schon die Tatsache, daß die Hauptstadt Warschau wochenlang ohne Zufuhr von Kohlen und Lebensmitteln blieb und in der strengsten Kälte die Leute stundenlang vor den Verkaufsstellen in langen Reihen warten mußten, liefert den Beweis, daß unsere Eisenbahn noch in Kinderschuhen steckt. Ganze Provinzen waren von der Außenwelt abgeschnitten gewesen und manche Gebiete warteten noch heute auf ihre neuerliche „Entdeckung“. Geseht den Fall, daß Polen in

einer solchen Zeit einen Krieg führt — was sich hoffentlich nie in unserem Leben und auch in der späteren Zukunft erfüllen wird — so ist das Land in wenigen Tagen vom Feinde überzogen, ohne daß es sich zur Wehr setzen könnte. Die polnische Bürokratie steht einzigelt in der ganzen Welt da und ihre Unfähigkeit kostet die Bürger Millionen. Was die miserablen Zugverhältnisse für die schlesische Industrie bedeuten, das wird sich erst zeigen. Während der Frostzeit kamen die Kohlenzüge weder nach Danzig noch nach Wien. Alles blieb unterwegs stecken. Inzwischen erschienen auf den Märkten, wo polnische Kohle abgesetzt wurde, die Konkurrenz und bot ihre Produktion an. Nach Wien wurde Kohle von den rheinisch-westfälischen Gruben geliefert, die trotz ihrer großen Entfernung Wien in der schwersten Zeit mit Kohlen versorgt haben. Inzwischen ist es den deutsch-schlesischen Gruben gelungen, sich in Wien festzusetzen. Die deutsche Reichseisenbahn, trotz der hohen Reparationsleistungen, die auf ihr lasten, hat die Frachgebühren für die Kohlentransporte nach Wien ermäßigt und den Gruben die Konkurrenz mit der polnischen Kohle erleichtert. Nach den baltischen und skandinavischen Ländern wurden aus denselben Gründen keine Kohlen gebracht und damit der englischen Kohle Tür und Tor geöffnet. Wir gehen jetzt dem Frühjahr entgegen und die Gruben in Polnisch-Oberschlesien werden beim Eintritt normaler Verkehrsverhältnisse auf ihren früheren Absatzmärkten überall der Konkurrenz begegnen, die sich inzwischen festgesetzt hat. Auch der polnische Inlandsmarkt wird in dieser Zeit größere Kohlenmengen nicht aufnehmen wollen, und dann bleiben wir mit unseren großen Kohlenhalben sitzen. Die Folge wird sein, daß auf den schlesischen Gruben Feiertagsschichten angelegt und Arbeiter entlassen werden. Diese Gefahr steht uns bevor und wir haben sie der polnischen Eisenbahn zu verdanken.

Über 200 000 Zloty als einmalige Beihilfen ausgezahlt. Nach einer Aufstellung des Bezirkswohlfahrtsamtes in Rattowik wurden im vergangenen Jahre durch das Schlesiische Wohlfahrtsamt an die Arbeitslosen und Ortsarmen des Landkreises Rattowik insgesamt 200 296 Zloty als einmalige Beihilfen ausgezahlt. Es entfielen auf die Monate Januar 23 500 Zloty, Februar 23 000 Zloty, März 22 000 Zloty, April 17 761 Zloty, Mai 17 010 Zloty, Juni 12 400 Zloty, Juli 12 400 Zloty, August 9 800 Zloty, September 10 953 Zloty, Oktober 10 000 Zloty, November 9 534 Zloty, und Dezember 10 820 Zloty, sowie im Monat Dezember an die Arbeitslosen und Ortsarmen des Landkreises Rattowik die Summe von 17 919 Zloty als Weihnachtsbeihilfe.

Königshütte und Umgebung

Meldung militärpflichtiger Personen. Alle Militärpflichtigen haben jeglichen Wohnungswechsel, auch innerhalb einer Straße, unverzüglich im Militärbüro zu melden. Zuwiderhandlungen werden bis 300 Zloty Geldstrafe oder 6 Wochen Haft geahndet. In besonderen Fällen können auch beide Strafen gleichzeitig auferlegt werden. — Die Militärverwaltung hat für die Teilnehmer an den Kämpfen gegen die Bolschewiken in den Jahren 1918—21 Medaillen in Aussicht gestellt. Es sollen sich daher fragliche Teilnehmer umgehend zwecks Angabe ihrer Personalien im Militärbüro, Zimmer 34, des Magistrats mit diesbezüglichen Ausweispapieren melden.

Wer will eine Medaille? Der Königshütter Magistrat gibt bekannt, daß zwecks Aushändigung einer Auszeichnungsmedaille alle diejenigen, welche am Bolschewikenkriege in den Jahren von 1918 bis 1921 teilgenommen haben, sich unverzüglich im Rathauszimmer 34 während den Dienststunden von 8—15 Uhr einzufinden haben. Entsprechende Ausweispapiere sind mitzubringen.

Der rote Hahn. In dem Tapeziergeschäft der Firma Leo A. auf der Chrobrego brach auf bisher unaufgeklärte Weise ein Schadenfeuer aus, das leicht einen größeren Umfang hätte nehmen können. Nur dem Umstand, daß die Feuerwehr sofort zu Stelle war, blieb es bei einem entsetzlichen Schaden von etwa 300 Zloty, da verschiedenes Material doch ein Raub der Flammen wurde.

Er nahm es nicht so genau. Der Fuhrwerksbesitzer M. von der Buderska war damit beauftragt, Kots vom hiesigen Güterbahnhof nach der staatlichen Oberrealschule zu transportieren. M. kam auf den verwerflichen Gedanken, einige Fuhrer zu seinem Nutzen zu verwerten, indem er 4 Fuhrer anderweitig verkaufte und zwar an einen Kaufmann S. gegen einen Betrag von 100 Zloty. Der unrechtmäßig angeeignete Kots wurde von der Polizei beschlagnahmt und die weitere Untersuchung eine geleitet.

Myslowik

Vor der neuen Bauzeit in Myslowik.

Die strenge Kälte hat die Bautätigkeit überall lahmgelegt. Auch die Ziegeleien mußten ihre Produktion einstellen, obwohl sie sich um Mangel an Bestellungen nicht beklagen können. Alles wartet auf das Tauwetter und am schnellsten die Bauarbeiter und die Baufirmen. Auch die Maler klagen fürchterlich, da sie den ganzen Winter ohne jede Beschäftigung dastanden. Die Bauzeit kündigt sich jedoch in Myslowik recht mager an, da von privater Seite voraussichtlich nichts gebaut wird. Mit dem Eintritt der wärmeren Zeit wird in Myslowik ein neues Finanzamt gebaut, und zwar auf einem städtischen Grundstück gegenüber der neuen Kirche in der Alten Kirchstraße. Es soll ein größeres Gebäude, drei Stockwerke hoch sein und den Betrag von 600 000 Zloty erfordern. Heute ist das Finanzamt geteilt, weil die Büros in dem alten Gebäude in der Feldstraße untergebracht sind, während die Hauptkasse sich in der Bleiserstraße befindet. Das ist freilich für die Steuerzahler sehr umständlich, da sie ihre Angelegenheiten nicht in demselben Hause erledigen können.

Neben dem Finanzamt will die Stadt eine neue moderne Bedürfnisanstalt bauen. Damit sieht es nämlich in Myslowik sehr mies aus. Bis jetzt hat man sich um die Bedürfnisanstalt überhaupt nicht gekümmert. Die neue Anstalt wird 10 000 Zloty kosten. In der Rymerstraße wird die Stadt ein neues Wohnhaus bauen, für welches bereits 180 000 Zloty gesichert sind. Neben diesem Wohnhaus wird noch eine größere Wohnbaracke gebaut. Das ist ungefähr das, was beim Eintritt wärmerer Witterungsverhältnisse in Myslowik gebaut wird. Freilich gehen die Baupläne der Stadt viel weiter, aber es fehlen dazu die notwendigen Gelder. Sollte es gelingen, von der Wojewo-

Am Altar

Roman von E. Werner.

(36)

„Daß die Gräfin dir keine Neigung einflöste, habe ich begreiflich gefunden,“ fuhr jener fort; „sie war nicht die Frau, die dich fesseln konnte, und du brachtest dem Glanz unseres Hauses ein Opfer mit der Verbindung. Daß du aber für den einzigen Sohn und Erben, den sie dir schenkte, für deinen Sohn, immer nur diese tödliche Gleichgültigkeit hattest, das ist es, was ich dir zum Vorwurf mache, was ich nicht begreifen kann.“

„Ottfrieds verweirlichte egoistische Natur ist mir nicht sympathisch,“ verteidigte sich der Graf, „er trägt meine Züge, aber er hat auch nicht eine Ader von meinem Temperament in sich.“

Der Prälat trat ihm einen Schritt näher. „Ich weiß, wie dein Temperament hat, wenn er auch deine Züge nicht trägt! Komm dich in acht, Ottfried! Dies Temperament stürzte dich einst in endlose Verirrung, aus der nur meine Hand dich emporriß, es wird auch dein Verderben! Wenn jene Liebhaft dich früher —“

„Schweig!“ fuhr Rhoned drohend auf, „sprich das Wort nicht aus, du weißt es, du am besten, daß es eine Ehe war!“

Der Prälat zuckte verächtlich die Achseln. „Eine Ehe! — Zwischen verschiedenen Konfessionen, im Auslande geschlossen, ohne Einwilligung des Vaters, ohne die in solchem Falle nötigen Formalitäten! Die Kirche hat diese protestantische Trauung nie anerkannt, das Gesez erklärte sie später für nichtig.“

„Gleichviel, ich bulde es nicht, daß du einen Schatten auf Anna wirfst! Sie ward mein vor dem Altar, mir durch Priesterhand vermählt. Was mußte das achtzehnjährige Mädchen davon, daß das Gesez bei uns noch andere Formalitäten verlangte? Was ist später tat, gezwungen durch die Verhältnisse, getrieben von deinem unaufhörlichen Drängen, aufgeschwemmt durch jenes juchende Ereignis, das fällt nicht auf sie, das — mag mir Gott verzeihen.“ Er prekte leidenschaftlich die Hand gegen die Stirn, der Prälat bläute völlig unbewegt auf ihn hin.

„Du tatest, was der Name und die Ehre unseres Hauses gebietet von dir forderten. Was bei dem jungen, unbedeutenden Offizier in fremden Diensten eine Torheit war, das wurde zum Verbrechen, als das Schicksal dich unerwartet zum Erben und Herrn von Rhoned machte. Warum wagte es das Bürgersmädchen, die Hand nach einer Grafentronne auszustrecken? —“

Sie ging zugrunde daran! Ein Glid für dich, daß sie starb, du hattest ohnehin genug an dem Kinde.“

„Ich hätte es ja nie besitzen dürfen!“ brach der Graf in überwallender Bitterkeit aus. Du fordertest ja den Knaben sofort für die Kirche, du übernahmst die Sorge für seine Erziehung, seine Ausbildung, kaum daß ich ihn hin und wieder sehen durfte!“

„Sollte ich ihn dir vielleicht lassen, damit deine wahnsinnige Zärtlichkeit für den Buben aller Welt das Geheimnis verriet, dessen Schleier schon allzu sehr gelüftet war? Welche Stellung hätte er deiner Gemahlin, deinem Sohne gegenüber eingenommen? Die Kirche war der einzige Ort, wo seine Geburt gelüftet werden konnte, die einzige Bahn zu Ansehen und Ehre, die du nun einmal durchaus für ihn haben wolltest. Du weißt, welche Pläne wir mit ihm hatten! Ist es unsere Schuld, wenn er in seiner Verblendung die Hand zurückschloß, die ihn erheben wollte, und sich in den Abgrund stürzte?“

„Er hat sich in einem unglücklichen Augenblick hinreichend lassen, er wird sich befinden, wird umkehren.“

Der Prälat schüttelte den Kopf. „Der kehrt nicht mehr zurück, der ist uns unwiderrbringlich verloren! Zu sehr hat er sich verraten — das ist das alte trotzig-protestantische Blut, das uns einst die Reformation schuf und uns durch Jahrhunderte zu schaffen machte, es fließt auch in seinen Adern und es rächt sich jetzt dafür, daß wir es in die Kette gezwungen haben.“

Er nahm seinen Gang durch das Zimmer wieder auf, Rhoned folgte ihm und legte ihm wie beschwörend die Hand auf seinen Arm. „Schöne ihn! Noch kannst du es, denn noch bist du der alleinige Richter. Schöne,“ seine Stimme sank zum Flüstern herab, „mein Blut in ihm, es ist ja auch das deine.“

„Ich würde dich nicht schonen, Ottfried, ständest du mir so gegenüber!“ jagte der Prälat eifrig. „Du weißt nicht, wie weit er bereits gegangen ist. Da lies,“ er zog rasch aus einer auf dem Schreibtisch liegenden Mappe einige Papiere hervor und hielt sie dem Bruder hin, „hier hast du seine letzte Predigt Wort für Wort, hier das Verzeichnis der Bücher, in denen er nachts studiert, der ganze Index ist darauf zu finden!“

Der Graf schob mit einer heftigen Bewegung die Papiere zurück. „Ich sehe wenigstens, daß ihr ihn hinreichend mit Spionen umgeben habt!“ entgegnete er bitter.

„Traust du mir im Ernste die Torheit zu, einen solchen Charakter unbeobachtet zu lassen? Und meinst du, ich könnte jetzt noch diese Kraft in die Welt hinauslassen, damit sie sich gegen uns wendet? Benedikt, in den Reiben unserer Gegend, ist eine unberechenbare Gefahr; mit seinem Beispiel, mit seiner

glühenden Rednergabe wird er Hunderte uns entreißen, er hat den Haß gegen Mönchtum und Kirche auf der hohen Schule studiert — im Kloster selber.“

„Was hast du vor mit Bruno?“ fragte der Graf in steigender Angst. Der Prälat lächelte unheimlich. „Bist du schon in Todesangst um deinen Liebhaber? Beruhige dich, wir sind nicht mehr im Mittelalter; die Zeit ist vorbei, wo man ungehorsame Mönche einmauerte oder mit der Folter zum Widerruf zwang, wir müssen der weltlichen Macht jetzt Rechenschaft ablegen über jedes Mitglied unseres Ordens, sie hat uns die Grenzen eng genug gezogen.“

„Ich weiß es,“ sagte Rhoned düster, „aber ich weiß auch, daß ihr Mittel genug habt, eure Opfer dieser weltlichen Macht zu entziehen. Ihr erklärt es einfach für wahnsinnig und laßt es dann aus den Augen der Menschen verschwinden. Der Verwandte darf jede Grausamkeit, jede Körper- und Geistespein. Wie viele von denen, die ihr für wahnsinnig ausgebt, waren es wirklich, wie viele wurden es erst unter euren Händen? — Sprich mir nicht von der Barmherzigkeit der Klöster! — Ich frage dich noch einmal, was willst du tun?“

Der Prälat sah ihn an, es war ein eifriger, mitleidsloser Blick. „Was ich auch über Benedikt beschlossen habe, du wirst mich an nichts hindern. Du begabst dich deiner Rechte an ihn, als du ihn der Kirche weigtest, das Mönchsgelübde zerreißt jedes andere weltliche Band. Jetzt gehört er mir, seinem Abte, und ich werde mit ihm verfahren, wie es mir gut dünkt.“

„Nun und nimmermehr!“ rief der Graf auflehnend. „Ich bulde es nicht, daß er geopfert wird! Zuviel schon habe ich mich von dir leiten lassen, zu oft schon mich deinem starren Willen gebeugt, aber jetzt stehen wir an der Grenze. Ich sage dir, rühre mir Bruno nicht an, oder ich nehme vor aller Welt mein Recht in Anspruch, ihn zu schützen, und gebe dich und dein ganzes Kloster preis!“ — Der Prälat trat zurück, auch auf seiner Stirn erschien jetzt die Falte, die längst drohend auf der Rhoned stand, aber seine Stimme klang noch in vernichtender Ruhe.

„Du bist von Sinnen, Ottfried, sonst würdest du mir nicht so drohen. Wer wird in solchem Falle preisgegeben? Bin ich es etwa, dessen Name und Ehre auf dem Spiele steht, wenn du eine Sache ans Licht ziehst, die jetzt schwerlich so beurteilt würde, wie vor fünfundsiebenzig Jahren? — Versuch es doch, entdeke dich gegenüberst deinem Bruno — die erste Frage wird nach seiner Mutter sein!“ — Der Graf erbleichte, langsam ließ er die drohend erhobene Hand wieder sinken.

(Fortsetzung folgt.)

Börse vom 7. 3. 1929

(11 Uhr vorm. ununterbrochen)

Warschau . . . 1 Dollar	amtlich = 8,91 zł
	frei = 8,92 zł
Berlin 100 zł	= 47,58 Rmk.
Kattowitz . . . 100 Rmk.	= 2 250 zł
	1 Dollar = 8,91 zł
	100 zł = 47,58 Rmk.

schafft eine Subvention zu erlangen, dann wird ein neues Schulhaus gebaut. Die Pläne liegen schon bereits 2 Jahre vor und das Schulhaus dürfte gegen 1 200 000 Zloty kosten, aber die Wojewodschaft hat Zeit und die Stadt kein Geld, und daher wird das neue Schulhaus nicht gebaut. Dafür steigt der Baupreis von Jahr zu Jahr und es wird immer schwieriger, das Geld zusammenzubekommen.

Tarnowik und Umgebung

Wie wird in Tarnowik gewirtschaftet?

Die Stadt Tarnowik zählt 14 193 Einwohner. Das letzte ordentliche Jahresbudget der Stadt betrug 810 000 Zloty in den Einnahmen und in den Ausgaben und das neue Budget für das Jahr 1929/30 wurde mit 917 000 Zloty festgelegt und auch bereits durch die Stadtverordnetenversammlung genehmigt. Neben dem ordentlichen Budget hat die Stadt noch ein Investitionsbudget in Höhe von 3 658 000 Zloty. Sie wird für dieses Geld Sanitationsarbeiten durchführen, welche 930 000 Zloty erfordern. Da in Tarnowik der Schulraum sehr drückend empfunden wird, entschloß sich die Stadt ein neues großes Schulgebäude mit 28 neuen Schulklassen zu bauen. Es handelt sich hier um ein modernes Schulhaus, ähnlich wie in Myslowik. Die Subvention von der schlesischen Wojewodschaft ist bereits gesichert und die Stadt wird für diese Zwecke eine Anleihe von 1 380 000 Zloty aufnehmen. Die Stadt besitzt ein Kommunalgymnasium, das erweitert werden muß und für die Erweiterung den Betrag von 590 000 Zloty bereitgestellt hat. Eine weitere Sorge der Stadt Tarnowik ist der Pferdestall für die dortige Kavallerie. Darüber wird schon lange gesprochen und die Sache wurde dringend nach dem großen Sturm, der im Herbst vorigen Jahres über Polnisch-Oberschlesien kam und das Dach der Pferdestallungen arg beschädigte. Die Militärverwaltung und die muß sich darum kümmern. Da will die Stadt neue Pferdestallungen bauen und für diese Zwecke 400 000 Zloty ausgeben. Am schlimmsten kommt dabei eine der heikelsten Fragen, nämlich die Wohnungsfrage weg, weil für diese Zwecke nur 215 000 Zloty vorgesehen wurden. Es soll ein Wohnhaus mit 15 Kleinwohnungen gebaut werden. Die städtischen Unternehmungen wie die Gasanstalt und das Elektrizitätswerk werfen Gewinne ab und zwar die Gasanstalt 40 000 Zloty und das Elektrizitätswerk 57 000 Zloty. Gegen die Hausbesitzer geht die Stadt schonend vor, weil die Grund- und Gebäudesteuer nur mit 4 Prozent des ermittelten Wertes beträgt, während sie in den meisten schlesischen Gemeinden mit 5 Prozent festgesetzt wurde. Das Vermögen der Stadt ist günstig. Es wurde mit 6 843 985 Zloty geschätzt, während die Schulden im ganzen 1 228 280 Zloty betragen.

Leben und Umgebung

Im kochendem Wasser verbrüht. Das zweijährige Töchterchen des Angestellten Gawlas stürzte in einen Topf mit kochendem Wasser und erlitt schwere Verletzungen, an denen es nach kurzer Zeit verstarb. Die Staatsanwaltschaft hat eine Untersuchung des Unglücksfalles angeordnet.

Republik Polen

Lomashow. (Grecher Banditenüberfall.) Der Diener der Lomashower Kunstseidenfabrik Mieczyslaw Switek, der im Auftrag seiner Firma sich auf dem Fahrrad nach Wlad begab, wurde unterwegs von zwei unbekannten Männern überfallen. Während ihn einer vom Rade riß und festhielt, schlug der andere mit einem Stock solange auf ihn ein, bis er betäubt liegen blieb. Als er längere Zeit später zu sich kam, bemerkte er, daß ihm die Banditen das Fahrrad gestohlen hatten. Er schleifte sich nach Lomashow zurück und erstattete der Polizei Anzeige. Die sofort aufgenommene Verfolgung blieb bisher ergebnislos.

Kalisz. (Ein neues Elektrizitätswerk für die Stadt.) Das durch den Krieg erheblich beschädigte Kalisz kehrt nach und nach zu seinem früheren Aussehen zurück. Mit der fortschreitenden Entwicklung der Stadt werden auch seine Bedürfnisse größer. Das jetzt bestehende Elektrizitätswerk kann den Anforderungen jedoch nicht mehr genügen. Jetzt hat ein großes Schweizer Unternehmen den Beschluß gefaßt, in Kalisz ein neues großes Elektrizitätswerk zu errichten. Der Magistrat hat mit diesem Unternehmen bereits einen Vertrag abgeschlossen. Die Unternehmer verfügen über ein Kapital von 5 Millionen Zloty, die der Stadt in Form einer langterminierten Anleihe gewährt werden. Außerdem bemüht sich der Magistrat um Kredite für diesen Zweck bei der Regierung.

Deutsch-Oberschlesien

Der Fall Schymura.

In dem Betrugsprozeß gegen den sogenannten Generaldirektor Schymura traten vor dem großen Leipziger Schöffengericht heute die von Schymura geschädigten Zeugen auf, zunächst ein Arbeiter, der dem Schymura 990 Mark als Kautions gegeben hatte, und der das Geld verlor. Dann folgte ein Baron Bistram, der als Direktor in der Leipziger Zentrale angestellt worden war und dem man 1000 Mark Monatsgehalt und eine Sieben-Zimmer-Wohnung versprochen hatte. Mit diesem Baron Bistram fuhr Schymura eines Tages nach Neustadt a. d. Orla. Dort habe er vor längerer Zeit eine Bank um 40 000 Mark geschädigt. Wegen dieses Betruges wurde Schymura bestraft. Nun wollte er den Direktor dieser Bank veranlassen, ihm eine Hypothek über 50 000 Mark auf ein Grundstück zu überlassen, das ihm selbst noch gar nicht gehörte. Er wollte „nur“ 10 000 Mark in bar ausgezahlt haben, die restlichen 40 000 Mark sollten als Abgeltung für die Schädigung durch den früheren Betrug dienen. Der Bankdirektor hat ihm nichts gegeben. Dagegen hat Schymura den Baron Bistram mittellos in Neustadt a. d. Orla sitzen lassen, so daß dieser gezwungen war, ein Darlehen aufzunehmen, um die Hotelrechnung bezahlen zu können.

Leben polnischer Emigranten in Frankreich

Wir lesen im Krakauer „Ziutromany Kurjer Codzienny“:

Der polnische Auswanderer, der sein Vaterland verläßt und sich nach dem Ausland begibt, um Arbeit zu suchen, muß eine ganze Hölle von Unterjuchungen, Kontrollen, Revisionen und ähnliches durchmachen, bis er endlich als eine wirklich wenig erwünschte Ware auf dem ausländischen „Arbeitsmarkt“ anlangt. Denn die Arbeitslosigkeit bedrückt auch das Ausland und hat zur Folge, daß der ausländische Arbeiter nur in Ausnahmefällen und stets unter den ungünstigsten Bedingungen bei den Fremden als Äquivalent für die gewöhnlich schwerste Arbeit Brot finden kann. Doch hundertmal schlimmer als die schwerste Arbeit sind die zahlreichen scheinbar geringfügigen Bedrückungen und Beschränkungen, denen man z. B. in Frankreich einen jeden Ausländer aus dem einfachen Grunde aussetzt, weil er der französische Brotgeber grundsätzlich zu ihm kein Vertrauen hat und 2. die Konsulatsfürsorge für den polnischen Emigranten vollständig ungenügend ist. Wäre es anders, so würden wir nicht solche schmerzlichen Klagen und solche begründeten Vorwürfe hören wie die, die uns neulich aus Rambouillet und Vincennes zugehen. So schreibt ein junger polnischer in einer Glashütte beschäftigter Arbeiter aus Rambouillet:

„Ich bin hier schon acht Monate und arbeite fast unter einem Zwang, denn ich mußte von vornherein einen Arbeitsvertrag für das ganze Jahr unterschreiben. Die Arbeit ist hier nicht schwer, es sei denn, daß man große Hitze ertragen muß. Jetzt ist kälteres Wetter eingetreten, in den Fabrikwohnungen ist es daher kühl. In den Schlafstuben müssen wir für die Ordnung selbst sorgen, sogar die Fußböden fegen und scheuern. Die Verpflegung ist ungenügend, und was uns am meisten schmerzt, ist der Umstand, daß wir hier hinter Gittern gehalten werden, als ob wir in einem Gefängnis wären. Die ganze Woche hindurch dürfen wir die Fabrik nicht verlassen, nur an dem einzigen Sonntag ist es uns gestattet, spazieren zu gehen. Für unseren Bedarf erhalten wir nur 2 Franken 50 Centimes einmal in der Woche, und zwar am Sonntag. Wir sind hier 10 Polen, doch es gefällt uns nicht. Wir können kein Handwerk erlernen, und wenn dies jemand von uns wollte, so würden darüber fünf oder sechs Jahre vergehen. Wir dürfen auch keine

Besuchstreifen machen, höchstens nach drei Arbeitsjahren und dies noch für eigenes Geld. Wegen der geringsten Vergehen wird uns der Kopf geschnitten wie einem Spießhuhn.“

Nicht anders ergeht es einer polnischen Arbeiterin aus Vincennes, die sich in einer Weise beklagt, die zweifellos aufrecht ist:

„Ich wende mich an Sie mit einer großen Klage. Ich bin nach Frankreich gekommen in der Hoffnung, daß es hier sehr gut sein würde, habe mich aber davon überzeugt, daß es nicht wahr ist, was man sich darüber erzählt. Ich war in Polen im Dienst wie hier, aber ich war nicht Sklave wie hier. Ich habe sehr viel Arbeit, daß mir die Arme erschlaßen, so daß ich in der Nacht nicht schlafen kann. Ich quäle mich sehr ab, und dazu gibt es noch keinen Ausweg. Abends, nach der Arbeit darf ich mich nicht einmal auf eine halbe Stunde wegrühren, um einige Worte mit der hier arbeitenden zweiten Polin zu wechseln, denn mit der französischen Sprache kann ich mir nicht helfen und allein langweile ich mich. Nicht einmal am Sonntag habe ich Ausweg. Ich schreibe nur die wenigen Worte, das Uebrige werde ich persönlich erzählen, wenn jemand kommen sollte, um mich zu hören.“

Zu diesen Hilferufen bemerkt der „Ziutromany Kurjer Codzienny“: „Für eine derartige Behandlung müßte man Rat finden. Außer, der polnische Arbeiter, der sich außerhalb des Landes befindet, müßte eine entsprechende Fürsorge bei den polnischen Konsulatsvertretungen finden, die wir doch nicht zur Parade unterhalten!“

Ansonsten stellen wir der in den beiden Briefen geschilderten Behandlung der polnischen Emigranten in Frankreich die in jeder Beziehung menschenwürdige Behandlung gegenüber, die die polnischen Saisonarbeiter in Deutschland erfahren. Und wenn wir noch daran erinnern, daß die im vorigen Jahre aus Deutschland zurückgekehrten polnischen Saisonarbeiter Hunderttausende von Zloty an Ersparnissen ins Land brachten, während die Entlohnung des polnischen Arbeiters in Frankreich kaum zu seinem Unterhalt reicht, so ist es nicht schwer festzustellen, wo die „Barbaren“ und wo die „Kulturnation“ zu finden sind.

Der Rabbi und der Dieb

Ein entheiligter Versöhnungstag

Als der Rabbiner R. nach vierundzwanzigstündigem schwerer Fasten am letzten Versöhnungstag seine Wohnung betrat, erwartete ihn eine Ueberraschung: Während er in der Synagoge Gott Gebeth um Erlösung von allen Sünden anstieß und sie auch erhielt, fandte ihm der Straßende einen Dieb ins Haus, der ihn um seine kostbarste Habe, um Silber und Schmud, brachte. Hatte ihn der liebe Gott deshalb weniger lieb, wollte er ihm nicht dadurch seine Gnade zeigen, wie er sie Hiob gewährt hatte? Der Rabbi neigte sein Haupt vor der Allmacht und Weisheit des Herrn, murmelte nicht wider ihn und verfiel nicht dem Verlust. Nur bei der Polizei erstattete er Anzeige — der Ordnung wegen. Vom Täter keine Spur! Aber an einem Laßkästchen fand sich ein Fingerabdruck, ein einziger. In der Fingerabdrucksammlung der Kriminalpolizei gab es keinen zweiten der Art. So wurde dieser in die Sammlung eingeordnet.

Einige Monate waren ins Land gegangen. Ein polnischer Jude wurde wegen Falschberechtigung verurteilt. Wie üblich, wurden auch bei diesem Fingerabdruck abgenommen, und siehe da — der Fingerabdruck des mittleren Zeigefingers der rechten Hand war identisch mit dem am lazierten Kästchen des Rabbiners gefundenen Abdruck. Der Zeigefinger der linken war identisch mit einem Fingerabdruck, der einige Tage nach dem Diebstahl beim Rabbiner an einem lazierten Glut in der Wohnung einer alten Näherin festgestellt worden war; ihre Doubletten waren die Beute eines Diebes geworden. Der polnische polnische Jude leugnete seine Täterschaft. Er ließ das Zeugnis, als man ihm die Fingerabdrücke vorwies. Er wollte es aber nicht allein gewesen sein. Der große Unbekannte habe die Dieb-

stähle vollbracht und ihn bloß als Helfer mißbraucht. In Wirklichkeit lagen die Dinge anders. Der polnische polnische Jude ging bei dem Rabbi ein und aus. Durch ihn erhielt er Unterstützung von der jüdischen Gemeinde. Er hat aber nicht nur seinen Wohltäter bestohlen, nicht nur seinen Glaubensgenossen und das Haupt der jüdischen Gemeinde ausgeplündert, nein, den Versöhnungstag, das höchste jüdische Fest, hatte er entheiligt. Er wußte, daß an diesem Tage in der Wohnung des Rabbiners niemand anwesend sein würde.

Und die arme Näherin? Ihr Verlust war gering; die Vorstellung, daß in ihrem Hause Einbrecher gewesen waren, hielt aber die alte Frau wie eine Zwangsdece monatlang im Banne.

Das Schöffengericht Berlin-Mitte verurteilte den Frevler zu einem Jahr acht Monaten Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust. Wegen der ganz außerordentlichen Gemeinheit und Verwerflichkeit der Gesinnung, sagte der Vorsitzende in der Begründung. Der Mann war unvorbestraft; das Gericht meinte, man könne ihm die Vorstrafen nur nicht nachweisen. Der Staatsanwalt hatte ein Jahr sechs Monate Gefängnis beantragt; das Gericht sagte: Zu wenig; hier ist Zuchthaus am Platz. Die Ansicht des Rabbi über die Straftat erfuhr man nicht; er war nicht erschienen. Das Gericht hatte ausgerechnet für Sonnabend die Sitzung bestimmt. Ein Rabbiner entheiligt aber nicht den Sonnabend durch eine Gerichtssitzung. Soviel Respekt hätte das Gericht den religiösen Gefühlen des Hauptes der jüdischen Gemeinde entgegenbringen und für die Sitzung einen anderen Tag wählen können.

Gefängnis verurteilt. Wenn er aber innerhalb von zwei Jahren den der Witwe zugeführten Schaden wieder gut macht, hat er Aussicht, daß ihm die Strafe erlassen wird.

Beuthen. (Ein 72-jähriger Wilddieb.) Im Dezember fiel es auf, daß im Rottitzer Kreiswald unverhältnismäßig viele Hahnenstangen gesteckt wurden. Es wurden daher umfangreiche Revierpatrouillen ausgesandt, die nach tagelangem Fahren endlich einen der Wilddiebe bei seinem Tun beobachten konnten. Der sich zum allgemeinen Erschrecken als der 72 (!) Jahre alte Franz W. aus Rottitz entpuppte, der allerdings schon immer im Verdacht stand, einer verbotenen Jagdleibenschaft zu frönen. Er war im wesentlichen geständig und wurde, da er sich bis ins Greisenalter strafflos gehalten hat, nur zu zwei Wochen Gefängnis mit Bewährungsfrist verurteilt.

Oppeln. (Wegen Landesverrats angeklagt.) Im Jahre 1927 wurde der Referendar Dr. A. aus Oppeln vom hiesigen Schöffengericht wegen Verrats militärischer Geheimnisse an Polen zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Seine Berufung gegen dieses Urteil, bei der ihm Justizrat Mamroth aus Breslau als Verteidiger zur Seite stand, hatte den Erfolg, daß ihn die große Strafkammer des hiesigen Landgerichts von Strafe und Kosten freisprach und ihn wieder auf freien Fuß setzte. Ein Jahr später wurde er aber wieder unter dem Verdacht des Landesverrats verhaftet. Der Prozeß wird ihm jetzt vom Straßhof des Breslauer Oberlandesgerichts gemacht. Zu der Verhandlung, die am heutigen Donnerstag stattfindet, sind auch Zeugen aus Beuthen geladen.



Sportunfälle, die wir nie sehen: der Meister im Kunstlauf bricht ein. (Humorist.)

Das Bildnis des Führers

Von M. Tassin.

Der verantwortliche Parteiarbeiter, der aus der Gouvernementsstadt eingetroffen war, schielte zum Porträt Trozki's hinüber, das neben dem Bildnis Lenins hing, und seine Brauen legten sich in düstere Falten.

„Opposition?“ warf er zornig hin.
Der Vorsitzende des Gemeinde-Vollzugskomitees begriff zwar nicht, fühlte sich jedoch schuldig.

„Ihr macht hier wohl in Opposition?“ fragte der verantwortliche Genosse noch strenger.

„Keineswegs“, murmelte der Vorsitzende. „Damit befaßen wir uns nicht. Haben hier lauter ruhiges Volk, was aber die Steuern anbetrifft . . . oder, sagen wir einmal, den Fiskus . . .“

„Warum ihr da den Trozki hängen habt, frage ich?“

Der Vorsitzende wurde endgültig ratlos.
„Nun so . . . Denn er ist ja doch ein Führer . . . der ganzen, sozialen, der ganzen großmächtigen russischen Kommunität . . . Nicht eigenwillig taten wir es, sondern auf Befehl der Obrigkeit . . . Ist doch Befehl ergangen, daß die Porträts der obersten obrigkeitlichen Personen . . .“

Vor lauter Anstrengung trat ihm der Schweiß auf die Stirn.

Der verantwortliche Genosse zog die Brauen noch mürrischer zusammen.

„Für heute abend das Gemeinde-Vollzugskomitee einberufen . . . und die anderen Bauern, was Kommunisten sind!“ befahl er.

„Zu Befehl! Daß wir aber der Obrigkeit zuwiderhandelten, davor möge uns Gott bewahren! . . .“

Am Abend versammelten sich in der ehemaligen Gemeindeverwaltung an die fünfzig Personen.

„Wird wohl wegen der Steuern sein!“ tuschelten die Bauern.

Der verantwortliche Genosse redete lange von den Versuchen Trozki's, Zerklegung in die kommunistische Partei hineinzutragen, indes die Zuhörer schuldgebewußt seufzten und immer noch warteten, wann er endlich bei den Steuern anlangen werde. Dann verlas der verantwortliche Genosse eine Protestresolution gegen das desorganisatorische Auftreten Trozki's und für die Notwendigkeit, die Einheit der Partei zu wahren.

„Wer dagegen ist, erhebe die Hand!“

Niemand erhob die Hand. Die Resolution war einstimmig angenommen.

„Forträumen!“ warf der verantwortliche Genosse hin, indem er mit den Augen auf das Bildnis Trozki's deutete. Dann verließ er die Versammlung und fuhr fort.

Eine Minute etwa herrschte drückendes Schweigen. Dann war es, als wäre plötzlich ein Stauwehr gebrochen: alles begann gleichzeitig zu sprechen.

„Bläst einem Rebel vor die Nase, wedelt mit dem Schwanz — und schon ist er fort!“

„Ach was, Rebel! Hat es doch deutlich genug gesagt . . . vom Trozki also . . . der ist gegen die Arbeiter- und Bauernmacht gegangen . . .“

„Hat also mit dem Engländer angebandelt . . . und mit den anderen Großmächten . . . um, seht ihr wohl, Rußland an sie zu verkaufen. Ganz einfach!“

„Schau mal an! Wollte also davonlaufen?“

„Was meinstest du denn? Hast doch wohl gehört, wie es in der Resolution heißt: „Diejenigen Genossen, welche über die Grenzen hinausgehen . . . das war von ihm gesagt, von jenem selbst Trozki.“

„Sie haben ihn also erwischt?“

„Ja, dicht an der Grenze. Hält, Freundchen, du entwischt uns nicht! Die Grenzwaage ist ihm eben auf die Spur gekommen. Grad wollte er auf die andere Seite hinübergehen, da haben sie ihn gegrapt. Denn in der Hinsicht geht's bei uns streng zu! Heißt es doch auch in der Resolution: „Wir stehen auf der Wacht . . .“

„Es war doch auch von Lenins Vermächtnis darin die Rede. Da hat wohl auch dieser Trozki etwas angerichtet?“

„Wer weiß, vielleicht hat er das Vermächtnis gefälscht . . . es liegt ja doch hinter sieben Schlössern ganz geheim aufbewahrt, niemand kann daran, der Trozki aber, der ist doch drangelangt, na und dann . . . dann hat er es so gedreht, als hätte Lenin alles an ihn vermach!“

„Schau mal an! So ein Schafstopf! Und geizig dazu! Wollte alles für sich haben . . .“

„Nun ist er bestraft für seine Habgier. Wie die Alte in dem Märchen vom Fischer und vom Fischlein: sie wollte soviel haben, daß das Fischlein zornig wurde und ihr alles wieder nahm.“

„Hat man ihn also ins Gefängnis gesperrt?“

„Wohin denn sonst? Soll nur mal sitzen, bis das Gericht entscheidet, na und dann . . .“

„An die Wand?“

„Ohne Umstände. Für solche Geschichten, Bruder, wird man nicht gerade gestreichelt . . .“

„Was fangen wir denn jetzt mit dem Bild an?“ fragte der Vorsitzende. „Wollen wir es forträumen.“

Es trat wieder Schweigen ein.

„Forträumen wäre ja nicht schwierig, wie aber, wenn das wieder alles erlogen ist?“ ertönte eine Stimme. „Wenn wir nur nicht noch hinterher etwas abkriegen!“

„Wieso denn?“ horchte der Vorsitzende auf.

„Na so . . . Der da . . . der mit der Brille . . . der hat da weiß Gott, was dahergeredet, das soll man nun verstehen! Eine dunkle Sache, nichts für unsere Bauernschädel. Vielleicht ist es eine List, um uns in Versuchung zu führen . . . wir räumen das Bild fort, dann aber . . . dann kommt eine andere Obrigkeit — und schon zieht man uns zur Verantwortung: Daß euch der Teufel hole, warum habt ihr das Bild fortgenommen? Auf Grund welcher gesetzlichen Verfügung? Ihr wollt wohl euch gegen die Arbeiter- und Bauernmacht auflehnen, daß euch doch . . . und gleich geht ein Telegramm nach Moskau, wir hätten einen Aufstand gemacht!“

„Richtig!“ ertönten erregte Stimmen. „Wir fliegen so her ein, daß wir uns hinterher den Budel fragen können! Denn wir sind ja dummes Volk . . . Wie sollten wir etwas davon verstehen?“

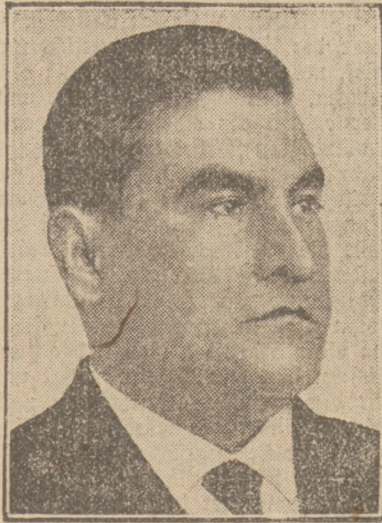
„Da muß ein Papier her!“ rief irgend jemand.

„Was für ein Papier denn?“ horchte der Vorsitzende noch aufmerksamer auf.

„Ein Befehl von der Obrigkeit, daß wir das Bildnis fort-räumen sollen. Schwarz auf weiß!“

„Richtig! In aller Form! Mit Unterschrift und Siegel. Dann werden wir das Porträt forträumen.“

Bürgerkrieg in Mexiko



Der Präsident v. Mexiko

Portes Gil, der den Kampf gegen die Aufständischen organisiert hat, nach den neuesten Meldungen aber in Mexiko-City gefangen gesetzt wurde.



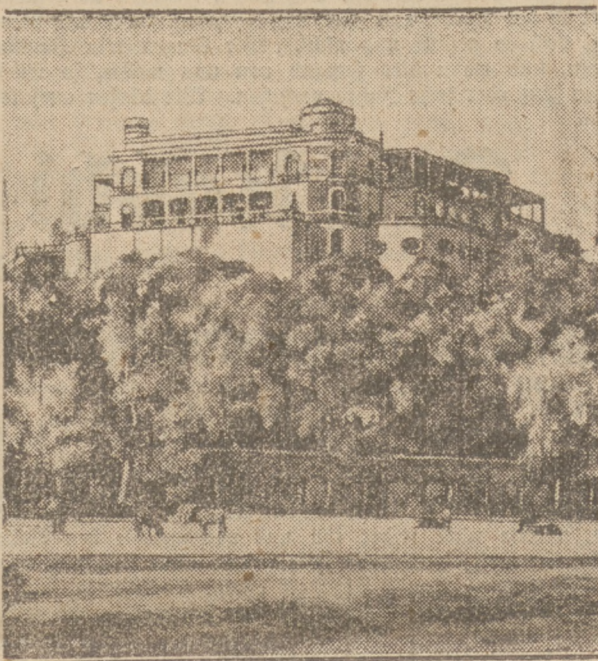
Der Generalschef der mexikan. Armee

General J. Amaro, soll von den Aufständischen ebenfalls verhaftet worden sein.



Der frühere Präsident Calles

der als Mexikos stärkste Persönlichkeit gilt, hat das Kriegsministerium, und damit den Oberbefehl über Heer und Marine übernommen.



Der Sommerhof des Präsidenten

Schloß Chapultepec bei Mexiko City, wo das Kabinett und die Führer der Regierungstruppen zusammentraten, um über die Maßnahmen zur Bekämpfung der Revolution zu beraten.



Die Lage in Mexiko

Die Staaten Sonora, Sinaloa, Nayarit, Zacatecas, Veracruz und Oaxaca mit den Städten Nogales, Hermosillo, Perote, Cordoba, Orizaba, Jalapa und Veracruz sowie der Isthmus von Tehuantepec sind in der Hand der Aufständischen. Auf die Städte Mexiko, Guadalajara, Monterrey und Colima sind revolutionäre Truppen im Anmarsch.

Millionäre in Ställen

Was Schnapschmuggler „ersparen“.

Die „Bootleggers“ von Philadelphia haben nach den Mitteilungen des Distriktsanwalts allein in den letzten zwölf Monaten 10 000 000 Pfund — das heißt 50 Millionen Dollar auf die hohe Kante legen können — anscheinend gibt es in dem trockenen Amerika noch genug Leute, die ohne Alkohol nicht leben können!

Die Existenz dieses Vermögens des Bootleggeringens und Maschinengewehrbesitzer zusammengefaßt haben, war den Behörden schon seit Einsetzung der besonderen Kommission zur Untersuchung des Schmuggels und „Gang“-wesens bekannt. (In Amerika ist auch der Verbrecher organisiert, in Banden, die sich zum Teil sogar untereinander bekämpfen. Solch eine, bis ins letzte sozialistische Bande ist ein „Gang“.) Die Einzelheiten über die Anlage des Bootleggervermögens, die der Distriktsanwalt mitteilen konnte, sind nun ganz amüsant. Das Geld ist auf ungefähr fünfzehn fiktive Namen bei zwanzig verschiedenen Sparkassen angelegt — in der Mehrzahl durchaus legale Unternehmungen, doch sind auch einige Warenlagerungen anscheinend direkt zur Unterbringung des Schmugglervermögens gegründet. Jeder Name, der nur im geringsten Verdacht auf sich ziehen konnte, wurde aus der Liste der „Anleger“ gestrichen. In keiner Weise durfte die Anlage des Geldes irgendwie mit Schnapsangelegenheiten verquickt werden, und man trennte diese Angelegenheit so weit wie irgendmöglich von den sonstigen illegalen Geschäften.

Nun muß aber ein Mensch, der bei amerikanischen Banken über 10 000 Dollar einzulegen wünscht, seine Adresse angeben; stimmt die, dann ist die Angelegenheit für die Bank erledigt. Nachprüfungen haben nun folgendes ergeben. Der Einleger von 500 000 Dollar gab als Adresse einen Stall an; auf Kirchhöfen „wohnten“ zwei bis drei der Einleger, und andere dieser doch vermögenden Leute nannten Fabrikgebäude und verlassen, ruinenhafte Häuser ihr Heim. Weber im Telefonbuch noch im Adressbuch ist einer dieser Kapitalisten zu finden. Ihre Identität ist nicht mehr festzustellen, aber ihre Namen kennt man in den „flüsternden Zirkeln“, die immer noch wissen, wo man für viel Geld auch im trockenen Amerika sich die Kehle recht gründlich besaufen kann — die stehen mit den internen Kreisen des Bootleggeringens ganz gut und kennen ihre Geschäftsfreunde. Aber sie verraten sie nicht.

Der Lärm nahm zu. Die Bauern klammerten sich an das „Papier“ wie an einen rettenden Anker.

„Hört doch mit dem Lärm auf!“ schrie ärgerlich der Vorsitzende. „Wo soll ich euch denn das Papier hernehmen? Ihr habt doch gehört, daß er es befohlen hat? Wenn ich jetzt noch ein Papier verlange, so wird man mich für einen Konterrevolutionär halten. Davor will ich verschont bleiben!“

Aber die Bauern bestanden auf dem ihren.

„Unbedingt ein Papier! Ohne Papier geht es nicht!“

„Schreib nur so: die ganze Gemeinde hat beschlossen, daß ein Papier her muß . . . Nach aller Form! Mit Unterschrift und Siegel.“ — „Richtig! Denn du bist eine Amtsperson und folglich bist du auch Obrigkeit . . .“

„Ich pfeife darauf!“ geriet der Vorsitzende außer sich. „Ich lasse alles liegen, dann könnt ihr machen, was ihr wollt. Ich hab es satt! Jetzt sollen andere sich plagen . . .“

„Das wird dir nichts nützen! Du bist Amtsperson, so müßt du auch gewissenhaft deine Arbeit tun und dich nicht drücken . . .“

„Richtig! Nimm die Feder und schreib . . . ein Papier, nach aller Form!“ — „Ja, ohne Papier geht es unter keinen Umständen!“

Der Vorsitzende spie wütend aus und sah voll Haß zuerst die Bauern und dann das Bildnis Trozki's an.

Draußen im Flur drängten sich die durch den Lärm herbeigelockten Weiber und Halbwüchsigen. Tante Afalina hielt das Ohr an die Tür und unterrichtete von Zeit zu Zeit das Publikum vom Verlauf der Kriegshandlungen:

„Mein Gott! Der Trozki! Wollte ganz Rußland verkaufen, der verdammte Heide! Aber sie haben ihn erwischt, ins Gefängnis gesperrt, an die Kette gelegt . . . Und haben ihm das Geld genommen . . . Große Millionen!“

Die Weiber hissen die Lippen zusammen und wiegten traurig die Köpfe. „Das sind Sachen!“ Die alte schwerhörige Bubnicha aber, die sich auch hergeschleppt hatte, um zu hören, was die Leute redeten, richtete sich auf und klappte mit ihrem zahnlosen Munde:

„Wieviel kommt denn da auf die Christenseele, wenn man es verteilen würde?“

(Aus dem Russischen überetzt von Hans Ruoff.)

Wollen Sie

kaufen oder verkaufen?
Angebote und Interessen
verschriftet Ihnen
ein Inserat im
„Volkswill!“

Der Sperling und die Amsel

Sie waren ihrer fünf, manchmal kam auch ein sechster hinzu. Seit Winterbeginn fütterte ich sie auf meinem Balkon. Man konnte in den letzten Wochen nicht mehr von „frechen“ Spähen sprechen. Erbarmungswürdig saßen sie auf den leeren Blumenkästen und pöckten die Krumen auf. Seiser, weinerlich klang ihr Zwitschern.

22 Grad unter Null zeigte das Thermometer gestern früh, und nur noch ein Sperling kam zur gewohnten Stunde auf den Balkon. Unsicher hielt er sich am Blumenkasten fest, es schien mir, als ob er taumelte. Er versuchte, die Brotkrumen aufzuwickeln, sie fielen ihm aber aus dem Schnabel. Ich suchte ihn ins Zimmer zu locken, zu fangen, er aber mißverstand meine Bewegungen und flüchtete auf die kalte Linde vor dem Haus. Viel leichter war es mir gefallen, Tiger, Rhinogerosse und scheue Urwaldtiere in die Falle zu locken.

In der bitterkalten Mittagsonne kammerte er sich an den Ast, ließ manchmal ein leises Zwitschern hören; am Nachmittag war er verschwunden.

25 Grad bittere Kälte. 1893 fuhr ich über den Ballalsee, und das Thermometer war auf 41 Grad unter Null gesunken, kein Vogel war zu sehen, aber ich froh nicht so sehr, wie dies heute der Fall ist. — 35 Grad Kälte, und meine Sperlinge blieben verschwunden. Mittags hörte ich leises Zwitschern. Auf den Balkon eilend, fand ich den Sperling. Er lag in einem Blumenkasten, konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten, die Extremitäten waren. Behutsam trug ich ihn in das Zimmer, taute ihn auf. Er begann nach Stunden zu freisen, jedoch die Beine waren geschwollen und an einigen Stellen vor Frost geplatzt.

Ob er wieder gesund wird? — Im Hofe lebt ein Amselpaar, das seit Jahren dort sein Domizil aufgeschlagen hat, in ewigem Kampf mit einer Kacke.

Am Spätnachmittag, Sommer und Winter, klang lodender Gesang zu mir herauf. Seit Tagen ist er verstummt. Die grausame Kälte ließ die gefiederten Sänger schweigen. Zu den gewohnten Zeiten kamen sie, um das ihnen gestreute Futter zu holen. Gestern kam nur das Weibchen und nahm gierig die Krumen von der eisigen Schneedecke auf. Wo war das Männchen? Hatte es treulos die Gattin verlassen? Hatte die Kacke, die sich in den kalten Tagen fast nie mehr auf dem Hof sehen ließ, es gefressen?

Hinter dem Kastanienbaum fand ich heute das Tierchen ertrunken auf. Das Weibchen hielt sich in scheuer Entfernung von dem toten Gatten und ließ sich, vor Frost erstarrt, bald greifen. Während ist es, wie die Amsel jetzt um den lahmen Sperling, der im warmen Kistchen liegt, besorgt ist. Niemals frißt sie das ihm vorgelegte Futter weg.

Ihr Menschen, die ihr grausam eurem Nächsten den letzten Bissen vom Munde raubt, nehmt euch ein Beispiel an der Amsel zum!

Die Amsel, welche ich vom Tode des Ertrinkens gerettet, hat es sich in meiner Stube sehr gemütlich gemacht. Der kleine Sperling erholt sich langsam, und seine durch Frost geplatzen Beine heilen allmählich. Noch kann er nicht hüpfen, doch verläßt er schon zu stehen. Bald wird er wieder ein „frecher“ Spähen sein. Jörnig kräutert sich sein Gefieder, wenn sich die Amsel seinem Wartebeet nähert. Er jippt auch schon oft und frißt aus der Hand.

Mit der Amsel mache ich die seltsamsten Erfahrungen. Der Lautsprecher hat es dem Vogel angetan. Stelle ich das Radio am Vormittag zum Schallplattenkonzert an, dann fliegt er auf das Klavier, welches dem Lautsprecher als Standort dient, und wartet auf den Konzertbeginn. Des Anführers Stimme scheint ihm nicht zu behagen; denn so oft seine einschlafende Stimme ertönt, hüpfet er einen halben Meter vom Lautsprecher weg.

Interessant ist es, des Vogels Gebaren bei den verschiedenen Darbietungen zu beobachten. Orchesterkonzert, populäre Musikstücke, eben so männliche Gesangsvorträge, mit einigen Ausnahmen. Singt der Kabarettier B. D. M., dann wird die Amsel ärgerlich und lacht den Sänger durch schmachthafte Wiederholungen zu überbieten. Tendenz liebt sie und kann sich nicht genug tun im Schiefhalten des Kopfes und Laufes. Töne, verhallen, die wie ein Glucksen klingen, kößt sie aus. Für Sopranistinnen hat sie nichts übrig. Erklängt eine Frauenstimme, dann verläßt die Amsel ihren Beobachtungsposten, fliegt auf meinen Schreibtisch und klickt mich vorwurfsvoll an. Von klassischen Nachmittags- und Abendkonzerten ist das Tierchen kein Freund und schläft regelmäßig dabei ein; bei Jazzmusik wird es wach und trillert fleißig mit, zum Ärger des Sperlings und meines Rezipienten.

Der Spätnachmittag und die Abendstunden sind für den gebildeten Kritiker oft qualvoll. Die tödlich langweiligen Sportnachrichten sind ihm ein Grauel, die vielen Meister der Sportarten findet er lächerlich, und die monotone Vortragsart des Sportberichters erregen unbändigen Jörn in ihm. Als die Amsel gar von einem Meister im Angeln hören mußte, hatte sie müde auf den Lautsprecher ein. Jedoch fast rasend wurde sie bei dem Vortrag eines Gelehrten über Archäologie. Mit gekrümmten Flügeln um sich schlagend, gab sie freischend ihrer Mißbilligung Ausdruck, indem sie, ohne Respekt für diese so wenig unterhaltende Wissenschaft, den Lautsprecher beschmutzte.

Ich war über der Amsel unanständiges und besonders lautes Gebaren sehr ärgerlich. Raubte sie mir doch die Ruhe; denn kein noch so starkes Narfotikum erzeugt so wirksam den Schlaf bei mir, wie diese Art Vorträge. Joseph Delmont.



In Erwartung des Hochwassers

An beiden Ufern des Rheins, wo das plötzliche Einsetzen von Hochwasser erwartet wird, trifft man bereits alle Vorbereitungen, um allzu große Verheerungen zu verhüten. — Das Bild zeigt ein Haus am Rheinufer in Emmerich, dessen Besitzer seinen Laden mit Bohlen verkleidet und durch Sandsäcke geschützt hat.

Die Tragödie der Frau

Wenn das gefährliche Alter kommt — Was ein Arzt meint

Schon einmal ist das Problem der Frau in reiferen Jahren behandelt worden, und zwar von einer Frau. Karin Michaelis hat in ihrem Buche „Das gefährliche Alter“ offener auf dieses Problem hingewiesen, das aus tiefen, unwälzenden Lebensvorgängen entsteht, die manches Frauenschicksal entscheiden. Das gleiche Problem ist nun auch von ärztlicher Seite behandelt worden, in dem Buche „Die Tragödie der Frau“ von Dr. med. Dannhäuser (Verlag Haebeler, Stuttgart). Der Arzt geht von den Jahren aus, in denen seelisch wie körperlich ein Wechsel in der Frau vor sich geht. Die geschlechtlichen Funktionen des Körpers hören allmählich auf. Wie das Meiste einst das Mädchen zur Frau machte, so macht das Wollen die Frau zur Matrone.

Parallel zur körperlichen Veränderung geht natürlich die seelische. Noch ist in diesen Jahren Hochsommer, aber die Anzeichen des Winters, des Herbstes lassen sich nicht mehr verborgen. Warum nur führen diese Jahre so oft zu seelischen Krisen? Und warum findet man diese Krisen gerade in unserer Zeit so häufig?

Wir leben in einer Zeit ungeheurer Umwälzungen, wie sie die Geschichte noch nie gesehen hat. Eine solche Zeit geht erdarmungslos über alte Menschen fort. Schon der Selbsthaltungstrieb erfordert, daß man jung bleiben will. Die Frau, seit so langer Zeit für Neuheitlichkeit erzogen, sucht die Jugend möglichst in ihrer äußeren Erscheinung zu betonen. Die Mode paßt sich diesem Streben an. Kurze Röcke, kurze Haare, Fuder, Schminke, Lippenstift tun das ihre. Innerlich aber fühlt die Frau die Tragik des Wortes „zu spät“. Sie weiß: was sie in dieser Hochsommerzeit verläßt, das läßt sich nie mehr einholen. So viele Erscheinungen unserer Tage sind ja daraus zu erklären, daß alternde Menschen glauben, nachholen zu müssen, was sie in den Kriegsjahren verläßt haben. So viel Lebensfreude ist in diesen Jahren verloren gegangen. Aber mit allem Hasten und Jagen läßt sie sich nicht mehr einholen.

Die Frau bestimmt Kreise, die heute 40 Jahre alt ist, hatte ihr Leben mit Vergnügungen und Genüssen aller Art ausfüllen wollen. Fieberhaft sucht sie nun heute jede Gelegenheit dazu wahrzunehmen. Dr. Dannhäuser weist auf den Jähling hin, dem sich die Frau von 40 Jahren oft intensiver hingibt als die Jugend, „denn sie will ja sich und anderen zeigen, daß sie noch jung ist, noch jung sein kann“. Die Frau, die in reifen Jahren ein erklüftes, erzwungenes Jungsein, ein krankhaftes Ausnützen aller Vergnügungen der Jugend zur Schau trägt, die Frau, die zu dieser Zeit die Kritik dafür verloren hat, was sie an körperlichem, vielleicht auch seelischem Mißbrauch im Kampf um den Mann noch zur Verfügung hat, die Frau, die auf dem Sportplatz oder im Ballsaal durch übertriebenes Betonen ihrer Jugend auffällt, ist heute eine allmähliche Erscheinung. Es ist der letzte Kampf gegen unabänderliches Gesehen. Für diese Tragik fehlt der Umgebung nur zu oft das Verständnis. Die Frau verläßt der Lächerlichkeit, erkennt plötzlich das Vergebliche ihres Kampfes, und dann kommt es zu der Nervenzirkel, bei der der Arzt, weil er meist zu spät aufgesucht wird, selten wirklich helfen kann.

Wer vermag denn zu begreifen, wie einer noch vor kurzem gefeierten Frau zumute ist, wenn sie plötzlich erkennt, wie die junge Generation ihren Platz einnimmt und zur neuen Zeit eine ganz andere Einstellung hat als sie selber? Wie oft findet man, daß die Frau von 40 Jahren die Bindung mit einem jungen Manne sucht, ihm Freundin, Geliebte oder Gattin sein will? Gibt es eine bessere Beruhigung der eigenen Befürchtungen?

Wie oft sucht die reife Frau auf diese Weise auch eine Betätigung ihrer mütterlichen Energien! Die Enttäuschung bleibt meist nicht aus. Dann findet man, daß bei solchen Frauen plötzlich Eigenschaften zutage treten, die man früher nicht an ihnen kannte, wie Neid, Mißgunst, ja, Bosheit. Ein Beispiel dafür ist das Verhältnis der Charlotte von Stein zu Goethe.

In dieser Zeit des Wechsels äußern sich auch oft krankhafte Erscheinungen. Die Sexualität wird zuweilen stärker, und der Kampf dagegen bedeutet, weil er heimlich geführt werden muß, und weil Gefühle nach Erlösung schreien, die jahrelang aufgespeichert und zurückgebrängt wurden, furchtbare Tragik, die manchmal ins Irrenhaus führt. Nur zu oft führt dieser Kampf auch zu sexuellen Verirrungen und damit zu einer Zerrüttung des Nervensystems. Das gilt namentlich für die unverheiratete Frau, die zu begreifen beginnt, daß für sie die Wege zum wahren Frauenglück immer schwieriger, seltener und unwahrscheinlicher werden. Zur Furcht vor dem Alter kommt hier die Furcht vor dem Alleinsein und die Erkenntnis, daß diese Frau für all ihren Reichtum an mütterlichen Empfindungen nie Verwendung finden wird. Diese Erkenntnis trägt oft auch noch zum Unglück verheirateter kinderloser Frauen bei. Die Enttäuschung eintiger Hoffnungen führt nicht selten noch zu Scheidungen nach jahrelanger anscheinend zufriedener Ehe.

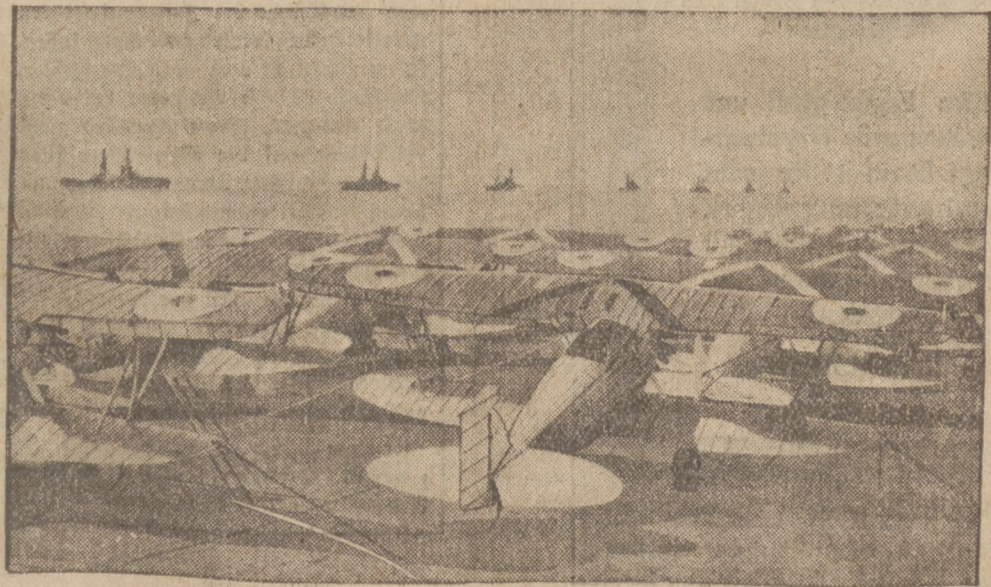
Die berufliche Tätigkeit der Frau steht Dr. Dannhäuser nicht als wahre Befriedigung an. Nach seiner Meinung ist sie entweder Folge wirtschaftlichen Zwanges oder mehr geistig erfüllende Spielerei oder eben Ersatz für eigentliche weibliche Befriedigung. „Ersatz“ bedeutet nach der negativen Seite einen Mangel, nach der positiven aber einen Gewinn. Ersatz bedeutet das kleinere Übel.“ Für die Arbeiterfrau freilich fallen nach Dr. Dannhäuser die meisten dieser Probleme fort. Für Erwägungen über persönliches Glück hat sie keine Zeit. Trotzdem glaube ich, daß auch ihr die körperlichen Beschwerden vielleicht auch sehr viel zu schaffen machen werden, wenn sie sich auch mit den seelischen Problemen weniger befaßt. Ihr Leben ist ja ganz mit Pflichten und Sorgen ausgefüllt.

Liegt hier nicht der Weg zu einer Lösung, wie die Tragödie der Frau in reiferen Jahren überwunden werden kann? Diese Tragödie ist dort am härtesten, wo die Frau es nicht rechtzeitig verstanden hat, sich ein bestimmtes Lebensziel zu schaffen. Sie darf sich nicht von der Zeit des Alters überschlagen lassen, sondern muß in der Jugend Schätze sammeln, die ihr nicht genommen werden können. Die Frau von heute hat die Möglichkeit, mitzuschaffen am Weibsein der Zeit, die junge, die alternde, die alte Frau. Die Tragik der Tochter aus guter Familie, der alle Betätigungsmöglichkeiten verbannt waren, ist heute fast überwunden. Je mehr das sogenannte „Weibchen“ verwindet, und je mehr sich die Frau in dem ihr zugänglichen Kreise entsprechend ihren Fähigkeiten Geltung zu verschaffen weiß, um so leichter wird sie imstande sein, seelische Krisen zu überwinden. Das wird um so eher möglich sein, je mehr auch die Frau alle Möglichkeiten ausnützt, ihren Körper in gesunden Tagen für die Jahre zu kräftigen, in denen er gefährdet ist. Der Arzt, der — wie Dr. Dannhäuser — auch Seelenarzt ist, kann helfen, daß die Tragödie der Frau nicht zur Katastrophe wird, die ihr Leben vernichtet.

Anna Bloß.

Kaffeeloch als Kunst

Wenn das Familienoberhaupt des Morgens sein Schlafzimmer verläßt und ihm auf dem Weg zum Esstisch bereits ein würziger Kaffeeduft entgegen schlägt, dann sollte es nicht das köstliche Aroma freudig in die Nase einziehen, sondern sollte sich vielmehr darauf vorbereiten — einen schlechten Kaffee zu bekommen. Denn der Kaffeeduft, der den Korridor erfüllt, hat ja dort nicht das geringste zu tun, sondern er ist dem dunklen Gebräu entzogen worden, in das er eigentlich gehört. Der Professor der Biologie und öffentlichen Gesundheitslehre am Technischen Institut von Massachusetts, Dr. Samuel C. Prescott, der sich drei Jahre lang und unter Benutzung des ganzen technischen Apparats seines Instituts dem Studium der Kaffeebereitung gewidmet hat, sagt uns darüber: „Wenn man zum Frühstück kommt, kann man sofort sagen, ob der Kaffee gut gemacht ist oder nicht. Ist das Haus mit einem Kaffeeduft erfüllt, dann ist der Kaffee schlecht gelocht.“ Prescott ist zu seinen gründlichen Forschungen durch die Beobachtung veranlaßt worden, daß man in den Vereinigten Staaten in den allermeisten Fällen keinen richtigen Kaffee, sondern ein dünnes, scharf schmeckendes Getränk zu sich nimmt, das den Ehrennamen des Kaffee nicht verdient. Das gleiche wird man häufig auch von dem Kaffee behaupten dürfen, den man bei uns trinkt, denn es gibt nur wenige Völker, wie z. B. die Türken und Araber oder die Oesterreicher, die es in dieser Kunst zu einer hohen Meisterhaftigkeit gebracht haben. Man wird den Gelehrten recht geben, wenn er sagt, daß kaum bei einem anderen Genussmittel, das in so ungeheuren Mengen von der ganzen zivilisierten Menschheit genossen wird, so schwere Fehler bei der Zubereitung gemacht werden. „Die Natur hat die wundervollsten Eigenschaften in die Kaffeebohne gelegt.“ sagt er, „aber der Unverstand des Menschen ist nicht imstande, diese Kräfte zu nutzen.“



Das Luftschiffgeschwader vor dem Start

Die startbereiten Maschinen auf dem Flugzeugmutterschiff „Saratoga“ bei den jüngsten Manövern in der Panama-Kanalzone.

vollen Entfaltung zu bringen." Jählich ist es, dabei der Güte des Kaffees ist die Hauptschuld zuzuschreiben. Prescott hat bei seinen Versuchen alle Kaffeesorten benutzt, die überhaupt zu erhalten sind und er hat festgestellt, daß man aus jedem Kaffee ein gutes Getränk herstellen kann, wenn man die Sache richtig versteht.

Bei der richtigen Zubereitung ergibt sich auch nach seinen Beobachtungen, daß der Kaffee keine schädlichen Wirkungen auszuüben vermag. Vor allem verurteilt er die Verwendung von Metallgefäßen; dadurch wird dem Kaffee ein „metallisches Gizi“ beigelegt, das den scharfen, herben und unangenehmen Geschmack hervorruft. Man muß den Kaffee in einem gläsernen oder irdenen Topf kochen und den Kaffee jedesmal frisch mahlen; er muß fein gemahlen werden, darf aber nicht Pulverform annehmen. Hartes oder alkalisches Wasser ist zu vermeiden. Unter diesen Voraussetzungen empfiehlt der Gelehrte das folgende Rezept: „Für jede Tasse nimm einen gehäuften Teelöffel von frisch gemahlenem Kaffee und lege ihn in ein durchlöcheriges Behältnis im oberen Teil der Tasse. In einem anderen Gefäß wird Wasser gekocht, und zwar etwas mehr, als die gewünschte Zahl der Tassen ausmacht. Wenn das Wasser kocht, soll man es auf einer Temperatur erhalten, die einige Grade unter dem Siedepunkt liegt, und dann das Wasser langsam durch das durchlöcherige Behältnis, das den Kaffee enthält, gießen. Wenn das Wasser ganz durch den Kaffee hindurchgegangen ist, ist das Getränk fertig und hat gerade die Temperatur, die zum Trinken die beste ist. Man darf das Wasser nicht mehrmals durch den Kaffee gießen.“

Zu dieser idealen Form der Kaffeezubereitung ist Prescott nach Prüfungen gekommen, die er mit zahlreichen Personen anstellte. Er bildete eine „Prüfungskommission“, die aus den verschiedensten Kreisen bestand; keiner der Prüfenden wußte, daß er zu einem Experiment benutzt wurde. Wenn auch nur etwas kochendes Wasser verwendet wurde, dann ergab sich ein starker bitterer Geschmack, und wenn mehr kochendes Wasser aufgegossen wurde, dann zeigte sich ein holziger Geschmack. Ebenso wurde Kaffee, der in Metallgefäßen gekocht war, als übelstehend empfunden. Die beste Temperatur des Wassers wird mit 90 bis 93 Grad Celsius angegeben. Am besten schmeckt der Kaffee, der in einem gläsernen Gefäß zubereitet war.

Vermischte Nachrichten

Züchterliche Ahnungen...

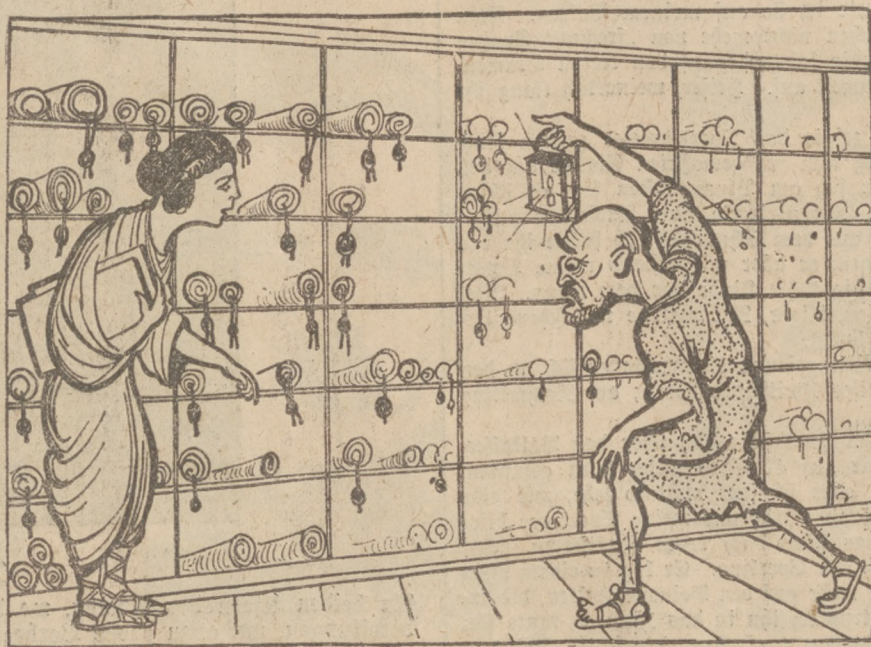
Vor einiger Zeit gelangten an einen Londoner Zeitungsverleger Beschwerden in Hülle und Fülle, daß die Leser nun endlich der Gouvernantenromane überdrüssig seien. Man verlange endliche Abwechslung, raffigen, atemberaubenden Lesestoff, wie ihn ein moderner Mensch beanspruche. Sofort mußte ein englisches literarisches Büro die Verbindung mit einem der besten amerikanischen Sensationschriftsteller herstellen, der nicht nur durch seine fortwährende Schreibweise bekannt ist, sondern obendrein auch noch im Rufe steht, daß er Sterbeszenen in ungemein ergreifender Weise zu schildern weiß. Zur raschesten Lieferung wurde ein Roman in 70 Fortsetzungen bestellt und die Sondervereinbarung getroffen, daß jeder in diesem Roman vorkommende Todesfall mit einem Sonderhonorar von 30 Dollar bezahlt werde. Der Roman sollte fortsetzungsweise, und zwar mit dem Schnell dampfer abgehandelt werden, so daß die Londoner Zeitung jeweils acht Tage darauf im Besitze des Manuskripts war. Die Sache klappte vortrefflich. Der Verleger jubelte, denn der neue Roman machte riesige Sensation. Die Leserschaft wuchs mit der Minute. Da, — ein paar Wochen später erlitt der Verleger plötzlich einen Ohnmachtsanfall von Großformat. Das 17. Kapitelpitel floß nämlich mit dem Satz: „Nach am gleichen Tage stach das Mammutschiff in See, das gewaltigste Schiff, das je eine Zeit gesehen. An Bord 3820 Gäste und mehr als 260 Mann Besatzung.“... Der Zeitungsverleger schwitzte, phantasierte, schlug mit Händen und Füßen um sich. Erst nach einer halben Stunde, nach vielen Whiskis und verschiedenen fühlenden Ganzwäsungen hatte man ihn wieder soweit. Und zehn Minuten später war eine dröhnende Depeche nach Amerika unterwegs: „Geht Mammutschiff im nächsten Kapitel etwa unter? Für Todesfälle insgesamt nur noch Pauschale einhundert Dollar“...

Plattdeutsch als Muttersprache in Norddeutschland.

Wie stark das Plattdeutsche als Muttersprache in Norddeutschland verbreitet ist, haben die vor einiger Zeit in den norddeutschen Schulen vorgenommenen statistischen Erhebungen gezeigt. Danach sprachen in den Schleswig-holsteinischen Landesschulen 1927 beim Schuleintritt 69,5 Prozent Knaben und 60,7 Prozent Mädchen nur Plattdeutsch. Der Gesamt-

Haufe in Fälschungen von Dokumenten! — Während der kürzlich veröffentlichte französisch-belgische Militärvertrag von den beteiligten Mächten als gefälscht erklärt wurde, stellte sich gleich der amerikanische Senator Borah

veröffentlichte französisch-belgische Militärvertrag von den beteiligten Mächten als gefälscht erklärt wurde, stellte sich gleich der amerikanische Senator Borah



Klio, die Muse der Weltgeschichte: „Na, Diogenes — was suchst du denn in meinem Archiv?“
Diogenes: „Ich suche nach Dokumenten, die man nicht nachträglich als gefälscht erklären kann!“

durchschnitt an plattdeutscher Sprechenden beträgt für das Gebiet der Nordmark 64,8 Prozent. Damit steht dieser Teil des deutschen Reiches als Gebiet mit plattdeutscher Muttersprache an erster Stelle. Hannover folgt mit 46,2 Prozent, während in Ostpreußen noch 25,7 Prozent der Schulkinder das landesübliche Platt sprechen. Die Gesamtzahl der plattdeutscher Sprechenden dürfte nach den neuesten Schätzungen rund 11 Millionen betragen.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Belle 416.

Freitag, 16: Schallplattenkonzert. 17: Ueber Polens Geschichte. 17: Vortrag. 17,55: Uebertragung des Konzerts aus Warschau. 19,10: Vorträge. 20,15: Von Warschau: Symphoniekonzert, die Abendberichte und anschließend Plauderei in französischer Sprache.

Warschau — Belle 1415

Freitag, 12.10 und 15,50: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 17,55: Mandolinenzkonzert. 19,10: Vortrag und Berichte. 20: Musikalische Plauderei. 20,15: Symphoniekonzert der Warschauer Philharmonie.

Gleiwitz Belle 326.4.

Breslau Belle 321.2.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Veruche und für die Funkindustrie auf Schallplatten. *) 12.55 bis 13.06: Neuer Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitanlage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Veruche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung. *) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonntags und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitanlage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung *) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A-G.

Freitag, den 8. März. 16: Stunde und Wochenschau des Hausfrauenbundes Breslau. 16,30: Unterhaltungskonzert. 18: Schlesische Arbeitsgemeinschaft „Wochenende“. 18,15: Wirtschaftliche Zeitfragen. 18,40: Abt. Musik. 19,25: Stunde der Deutschen Reichspost. 19,50: Hans-Bredow-Schule, Abt. Handelslehre. 20,15: Symphoniekonzert. 22: Die Abendberichte und Abt. Handelslehre.

Mitteilungen

des Bundes für Arbeiterbildung

Nitola. Am Sonntag, den 10. d. Mts., nachmittags 5 Uhr, findet im Lokal Freundschaft ein Vortrag statt. Ref.: Genosse Dr. Bloch. Thema bleibt dem Referenten vorbehalten. Die Genossen sowie Genossinnen werden ersucht, zu diesem Vortrag pünktlich zu erscheinen. Gleichfalls sind die entliehenen Bücher des B. f. A. mitzubringen.

Versammlungskalender

D. S. J. P., Bezirk Polnisch-Oberschlesien.

Bezirks-Generalversammlung den 17. März, nachm. 3 Uhr, in Kattowitz im Zentralhotel.

Kattowitz. (Ortsausschuß) Sonnabend, den 9. dieses Monats, abends 6 Uhr, im Zentralhotel Kartellung (Generalversammlung). — Freitag, abends 6 Uhr, Vorstandssitzung. Die Delegierten, die alten sowie die neugewählten, werden ersucht, pünktlich zu erscheinen. Der Vorstand.

Schwientochlowitz-Bismarckhütte. (D. M.-B.) Am 10. März, 10 Uhr vormittags, findet eine Mitglieder-Versammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes der Zählstelle Schwientochlowitz-Bismarckhütte statt. Lokal: Freital, ul. Krawatska 13. Tagesordnung: Stellungnahme zur Wahl der Betr.-Vertretungen.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Kattowitz; für den Inseratenteil: Anton Knyttli, wohnhaft in Kattowitz. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr. oap., Kattowitz; Druck: „Vita“, naklad drukarski, Sp. z ogr. odp., Kattowitz, Kościuszki 29.

KANOLD

SAHNENBONBONS

von unübertrefflicher Güte

Zu haben in Zuckerwaren-Handlungen

General-Vertreter Ignacy Spira
Kraków, Poselska 22.

Die schönsten Handarbeiten

nach den vorzüglichsten Anleitungen aus berühmten Mustern von

Beyer's Handarbeitsbücher

Kreuzstich, 3 Bände
Ausstich-Stickerei, 2 Bände
Strick-Arbeiten, 2 Bände / Klöppeln, 2 Bände
Weißstickerei / Sonnenstichen / Kunst-Sticken
Hohlsaum und Seinen durchbruch / Das Flickbuch
Häkel-Arbeiten, 4 Bände / Schiffchen-Arbeiten
Buntstickerei, 2 Bde. / Handanger-Stickerei
Buch der Puppenkleidung

Am liebsten
Verzeichnis
am besten!



Verlag Olo Beyer, Leipzig-T.

Dixin

Das dankbare Seifenpulver

Größte Ergiebigkeit und hervorragende Waschwirkung! Dixin ist für jedes Waschverfahren geeignet. Besonders vorteilhaft für Maschinenwäsche zu verwenden!

Ohne Chlor.

ERFOLG haben stets Ihre Anzeigen, sobald Sie dieselben in unserer weitverbreiteten Zeitung bekannt geben. Ein Versuch wird Sie überzeugen!

Ihr Mund

wird entleert durch häufig verfarbte Zähne. Abler Mundgeruch wirkt abtötend. Beide Abler werd. sofort l. vollkommen unschäd. Weise beseitigt d. bewährte Zahnpaste **Chlorodont**, wirksam unterstützt durch **Chlorodont-Mundwasser**. Überall zu haben.

Es ist doch ganz erstaunlich wieviel Leute ihre Drucksachen bei Zwischenhändlern oder veralteten Druckereien anfertigen lassen. Versuchen Sie nicht auch in diesen Fehler. Die Drucksache ist Ihr Vertreter bei der Kundschaft und nach ihrem Aussehen zieht man Rückschlüsse auf die Güte Ihrer Ware, die Leistungsfähigkeit Ihres Betriebes und überhaupt die Vertrauenswürdigkeit Ihrer Firma. Diese Erwägungen müssen Ihnen genügen, um Ihre Drucksachen nur bei einer gut eingerichteten und mit modernem Material arbeitenden Druckerei herstellen zu lassen. Die Druckerei „VITA“ ist eine solche und ein Versuch bei Ihr wird Sie bestimmt voll und ganz zufriedenstellen.

„VITA“ naklad drukarski
Katowice, ulica Kościuszki 29